

NOV 25 1946

FOR KODER  
GENERAL LIBRARY  
UNIV. OF MICH.

# Monatshefte

*A Journal Devoted to the  
Study of German Language and Literature*



Walter A. Reichart / Zu Gerhart Hauptmanns Tod  
Oskar Seidlin / Gerhart Hauptmann zum Gedenken  
Norbert Fuerst / Three German Novels of Education  
H. W. Nordmeyer / Kleists „Amphitryon“  
Hilde D. Cohn / Carl Zuckmayer: Der Seelenbräu  
W. F. Leopold / The Other Germany  
Dieter Cunz / Marylander Goethe Gesellschaft  
News and Notes      Book Reviews



VOL. XXXVIII

OCTOBER, 1946

NO. 6

---

Published at the UNIVERSITY OF WISCONSIN, Madison, Wisconsin

## Monatshefte

Published at the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wis., issued monthly with the exception of the months of June, July, August, and September. The first issue of each volume is the January number.

The annual subscription price is \$2.00, all foreign subscriptions 50 cents extra; single copies 50 cents.

Correspondence, manuscripts submitted for publication, books for review are to be addressed to the editor: R. O. Röseler, Bascom Hall, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Subscriptions, payments, and applications for advertising space should be addressed: *Monatshefte*, Bascom Hall, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Manuscripts must be typewritten and double spaced. Foot-notes should be numbered continuously throughout each article; titles of books and journals should be italicized; the title of articles, chapters, and poems enclosed in quotation marks.

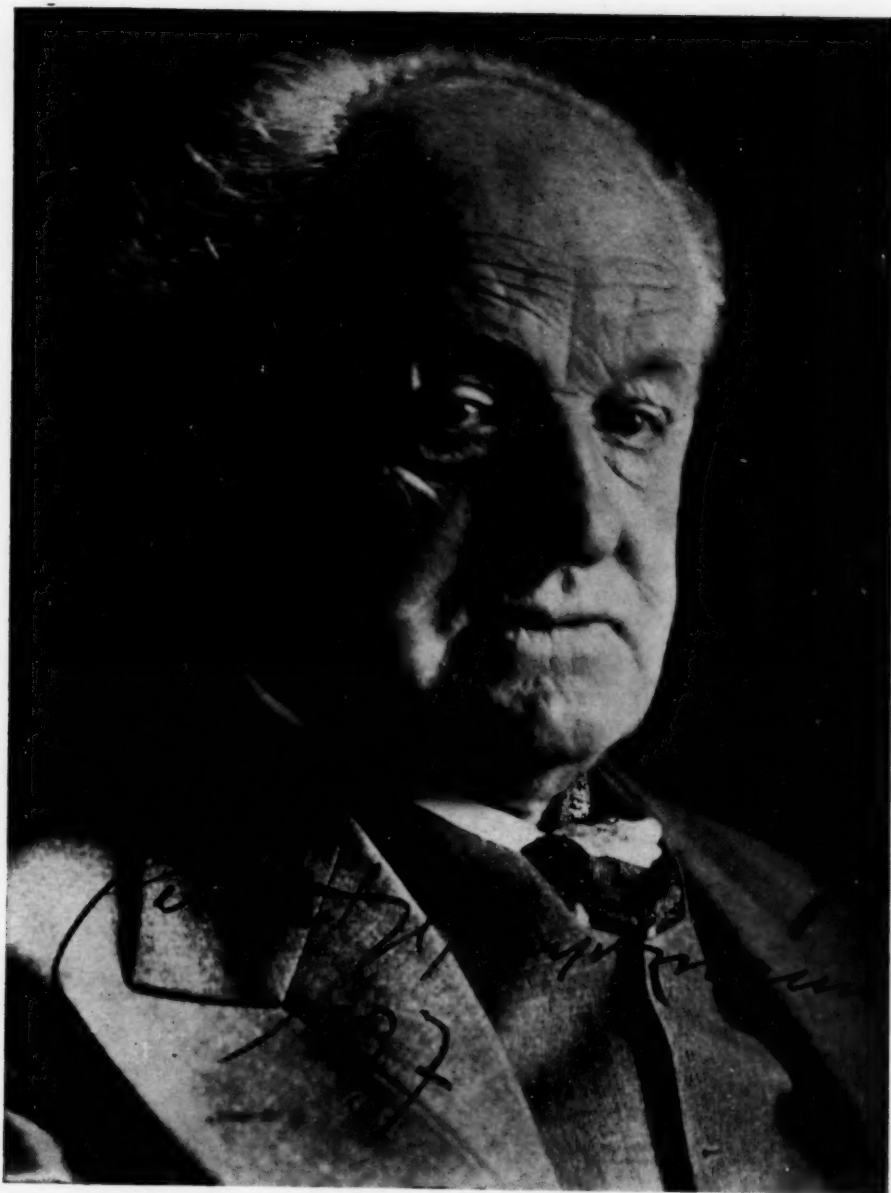
Ten re-prints will be furnished gratis to authors of articles, additional reprints with or without covers will be furnished if desired at cost price.

— R. O. Röseler, *Editor*.

FOR TABLE OF CONTENTS PLEASE TURN TO PAGE 382

LITTEL PRINTING CO.

MADISON, WISCONSIN



**Gerhart Hauptmann**

15. November 1862 : : : 6. Juni 1946

---

Die Götter pochen noch immer vergebens  
an die Türen der Menschen.

Der Orkus soll verschüttet werden,  
das ist die Riesenarbeit der Menschheit.

Jeder Schwertstreich entehrt und verwundet  
irgendwie die ganze Menschheit.  
Jeder Spatenstich bereichert sie.

Der Begriff des Richters ist die höchste  
menschliche Anmaßung.

Wenn der moderne Fortschritt mit Hilfe der Wissenschaft  
auch den Wagen gebaut hat, wohin wollt ihr reisen?  
Zu einem Menschen wollt ihr reisen?  
So achtet darauf, daß noch irgendwo im Wirbel  
der Zivilisation einer übrig bleibt.

—Gerhart Hauptmann



# Monatshefte

FÜR DEUTSCHEN UNTERRICHT,  
DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR

Official Organ of the German Section of the Modern Language  
Association of the Central West and South

---

---

Volume XXXVIII

October, 1946

Number 6

---

---

## ZU GERHART HAUPTMANN'S TOD

WALTER A. REICHART  
*University of Michigan*

*Der Tod ist die mildeste Form des  
Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück.*

Der traurige, längst befürchtete Verlust, der uns und die Literatur ärmer macht, ist eingetreten, gewiß nicht unerwartet und doch als Tatsache in ihrer vollen Bedeutung schwer zu erfassen. Er, der in Jugendjahren wiederholt mit dem Gespenst des Bluthustens rang und öfters verzagte, die ihn augenblicklich beschäftigende Arbeit vollenden zu können, überlebte eigentlich alle seine Zeitgenossen und legte sein greises Haupt erst dann zur Ruhe, als er auf Grund einer Verfügung der polnischen Behörden, seinen geliebten schlesischen Heimatboden für immer verlassen sollte. Es mutet wie ein tief sinniges Symbol an, daß Gerhart Hauptmann in dem Augenblick starb, als schon Vorbereitungen getroffen wurden, auch ihn aus Agnetendorf zu *evakuieren*! Gerhart Hauptmann, der ewige Deutsche, dessen Wesen und Geist im Schlesischen wurzelte, der nach jedem längeren Aufenthalt außerhalb der Heimat, ob in den Großstädten der Welt oder in den idyllischen Landschaften der ligurischen Küste und der Schweizer Seen, immer wieder ins Riesengebirge zurückkehrte, um am „Wiesenstein“ seine Kräfte neu zu sammeln, mußte an solch einer Trennung zugrunde gehen. Die schlesische Erde war ihm unentbehrlich geworden.

Dieses lange und reiche Leben liegt nun abgeschlossen vor uns. Wie es einst als Ganzes beurteilt werden wird, läßt sich kaum ahnen. Wir stehen Hauptmann und seinem Werke noch zu nahe, wir stehen noch zu sehr unter dem Eindruck der erschütternden Erkenntnis unsres Verlusts, um vorurteilslos die Bilanz ziehen zu können. Eins ist aber gewiß: seine letzten Jahre wurden im Schatten einer ungeheuerlich schicksalsschweren Zeit verlebt, deren Ereignisse für seinen Lebensabend in der tragischen Ausweisung gipfelten. Müde war er gewiß, und wenn auch das Leben immer mehr an Sinn verlor, hielt er daran fest, bis ihm der Mutterboden unter den Füßen entzogen wurde. Dann schwanden seine Kräfte, bis der Tod, mitleidiger als die Menschen, ihn vor dem Exil be-

wahrte. Sein Platz steht leer. Eine große Epoche, deren Glanz für Europa zuletzt nur er trug, ist zu Ende.

Nachdem es in den Hitlerjahren immer einsamer um Hauptmann geworden war, verharrte er die letzten Monate seines Lebens am Wiesenstein, betreut von seiner Gattin, einem Pfleger und einem Diener. Die Manuskripte und überhaupt alle Schätze des Archivs, die für die Fortsetzung der „Ausgabe letzter Hand“ absolut notwendig sind, wurden von Dr. C. F. W. Behl im Frühjahr 1945 nach Bayern geschafft, während der Dichter in seinem geschwächten Gesundheitszustand es vorzog, in der Heimat zu bleiben. Zwei schwere Lungenentzündungen und die katastrophale Zerstörung Dresdens, die er als Patient in Weidners Sanatorium miterlebte, fesselten ihn ans Krankenlager. Physisch gebrochen und innerlich erschüttert, kehrte er in die Isolierung Agnetendorfs zurück. Im Oktober 1945 besuchten ihn die Vertreter der Presse der russischen Zone und des neugegründeten „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“. Da überraschte er noch seine Gäste mit seinem Lebensmut und einem tiefempfundenen Interesse an Deutschlands zukünftigem Aufbau, obwohl er seines Schwächezustandes wegen im Lehnstuhl empfangen mußte. Arbeiten konnte er nicht mehr, seit er die weitere Fortsetzung am *Neuen Christophorus*, seinem dichterischen Testament, einstellen mußte. Die regelmäßige, literarische Tätigkeit, die ihm durch jahrzehntelange tägliche Arbeit zur Gewohnheit geworden war, wurde aufgegeben. Statt dessen beschäftigte er sich in seinen guten Stunden mit dem eigenen Werk, das er sich von seinem Pfleger vorlesen ließ. Mit dem Leben hatte er abgeschlossen und sah mit philosophischer Ruhe und Abgeklärtheit dem Ende entgegen.\* Also konnte ihn auch der Befehl der Evakuierung Agnetendorfs nicht aus der Fassung bringen, wenn er ihm auch recht nahe ging. Schon seit April wurde am Wiesenstein gepackt; am 26. Mai fing der Abtransport der deutschen Bevölkerung aus Agnetendorf an, und wenn auch Hauptmanns vorläufig noch bleiben durften, so wußten sie doch, daß die Tage ihres Verweilens in dem vor 46 Jahren erbauten Heim gezählt waren. An diesem Tage schrieb<sup>1</sup> Frau Margarete Hauptmann über diese beängstigenden Ereignisse: „Gerhart ist mir auch jetzt ein unerreichbares Vorbild an Philosophie und Weisheit.“ Drei Tage später nahm er noch als Letztes ein Neues Testament zur Hand, plauderte über seine jugendliche Tätigkeit als Landwirtschaftseleve im Hause der Tante Julie Schubert und las folgende Bemerkung, die er früher<sup>2</sup> einge-

\* „Was die Zukunft angeht, auch im Geistigen, das werde ich wohl nicht mehr mitmachen, aber ich glaube daran. Augenblicklich lasse ich mir langsam meine eigenen Werke vorlesen: sie werden erst nach und nach verstanden werden, speziell die Prosa, ich bin dessen gewiß.“ (Aus dem letzten von Hauptmann diktierten und eigenhändig unterzeichneten Brief vom 5. Februar 1946)

<sup>1</sup> Ich entnehme folgende Berichte aus Briefen von Frau Dr. Hauptmann, Dr. Gerhart Pohl und Dr. Kurt Frömberg.

<sup>2</sup> Diese eigenhändige Eintragung dürfte wohl aus dem Jahre 1934 stammen, da er gerade an dem *Abenteuer meiner Jugend* arbeitete. Das scheint mir wahrscheinlicher als der Bericht der eigenhändigen Eintragung acht Tage vor seinem Tode, denn selbst seine Unterschrift war in den letzten Monaten ganz unleserlich geworden.

tragen hatte: „Das Buch war mein ständiger Begleiter auf den Feldern von Lederose, als ich Landwirtschaft trieb und ist Zeuge meines schweren religiösen Ringens gewesen, vor mehr als 54 Jahren.“ Dann schlug er die Bibel auf, las den 4. Vers des 12. Kapitels aus Paulus Zweite Epistel an die Korinther: „Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann,“ und ließ diese Worte rot unterstreichen. Am 30. Mai fühlte er sich unwohl. Am nächsten Tag wurde von seinem Hausarzt, Dr. Alfons Schmidt, eine Bronchitis konstatiert, die sich mit hohem Fieber wieder in eine Pneumonie entwickelte. Im Frühjahr hatte er eine dritte Lungenentzündung überstanden. Jetzt war das Fieber nicht zu brechen und Hauptmann verfiel langsam in ein Koma. Einmal fragte er noch, ob er denn auch auf dem Wiesenstein wäre. Die letzten zwei Tage hat er kein Wort mehr gesprochen. Am 6. Juni 1946 um 3 Uhr 10 nachmittags verlöschte das Leben ohne jeden Kampf.<sup>3</sup>

Zur Mittagsstunde am Pfingstsonntag den 9. Juni fand die Trauerfeier unten im großen Arbeitszimmer des Wiesensteins statt. Die Trauergesellschaft bestand aus rund 60 Menschen, darunter die noch anwesenden treuen Freunde des Hauses und einige alte Agnetendorfer Mitbürger. Alle vier Söhne, die außerhalb der russischen Zone leben, waren fern. Gerhart Hauptmann, der das Vergängliche der Welt auch im Tode betonen wollte, wurde – seinem Wunsche gemäß und nach mittelalterlichem Brauch – in einer braunen Franziskanerkutte<sup>3a</sup> mit weißem Strick, wie Pater Christophorus gekleidet, in einen Sarg gebettet. In den Händen hielt er das Neue Testament aus seinen Lederoser Tagen und unter dem Kopfe lag *Der große Traum* in der wunderbaren Prachtausgabe, die ihm Kippenberg zum 80. Geburtstag hatte herstellen lassen. Auf seinem Herzen war ein Säckchen schlesischer Erde. Hinter dem Sarg stand der Florentinische Engel aus der Halle des Wiesensteins, das Ganze umgaben hellgrün sprossende Edeltannen, die er einstmals eigenhändig gepflanzt hatte. Alle Blumen und Blätter des Schmuckes in der Trauerhalle waren auch aus seinem Park. Frau Margarete stand am Schreibtisch zu Seiten des Sarges, ganz in Weiß gehüllt, in vollkommener Einsamkeit. Als Vertreter der polnischen Zivilverwaltung waren Tadeusz Igelström-Szol aus Breslau und Professor Stefan Gurka aus Hirschberg gekommen. Dieser hielt folgende Rede<sup>4</sup> in polnischer Sprache:

<sup>3</sup> Die Nachricht wurde erst am 11. Juni von den Russen aus Berlin gemeldet und sämtliche Nekrologe in europäischen und amerikanischen Zeitungen nennen irrtümlicherweise den 8. Juni als Todestag. Wie sehr der Gedanke aus der Heimat zu müssen auf Hauptmann lastete, erwähnt der Sohn Ivo Hauptmann in einer Gedenkrede im Hamburger Rathaus. Immer wieder habe der greise Dichter versichert: „Ich werde wortbrüchig an meiner Heimat, falls ich Schlesien verlasse“ und „Ihr werdet mich nicht lebendig hier herausbekommen.“

<sup>3a</sup> Diese Mönchskutte, die er öfters im Garten beim Morgenspaziergang trug, war ihm vor 40 Jahren von einem Franziskaner in Soana geschenkt worden. Auch den Lobgesang des Heiligen Franz von Assisi legte man ihm in den Sarg.

<sup>4</sup> Diese und Oberst Sokolows Rede sind der *Deutschen Zeitung* (Zeitung der Roten Armee für die deutsche Bevölkerung) vom 12. Juni 1946 entnommen.

Wir Polen stehen am Grabe Gerhart Hauptmanns mit dem Gefühl, daß einer der bedeutendsten und edelsten Schöpfer und Meister des Geistes aufgehört hat zu leben, und das nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Sein großes Schaffen war frei von Völkerhaß, ja, es war vielmehr erfüllt von Gedanken der Nächstenliebe, und darum können wir sagen: es starb der, welcher das Gute in der Welt wollte und welcher es durch seine Taten auch erfüllte.

Es ist die höchste Aufgabe des Menschen, die mannigfachen Leiden möglichst zu verringern oder zu beseitigen. Sein gesamtes Schaffen galt den leidenden Helden seiner Dramen und Erzählungen und, indem sie unser Mitgefühl und unsere Barmherzigkeit wachriefen, halfen sie, die Leiden zu beseitigen.

Ob es die abgehärmten und unter den Kugeln der Gendarmen sterbenden Hungerleider in den ‚Webern‘ oder das arme ‚Hannele‘ oder das tragische Leben Heinrichs in der ‚Versunkenen Glocke‘ oder die Konflikte der ‚Pippa‘ und viele andere Helden in seinen Werken waren, überall erfüllte Hauptmann die lebendige Menschenliebe, welche unsere Herzen bewegt.

Darum hat sich das kulturelle Polen mit Hauptmann beinahe seit den ersten Anfängen seiner schriftstellerischen Tätigkeit befaßt. Mit Enthusiasmus ist das Erscheinen der ‚Weber‘ im Jahre 1893 von den fortschrittlichen Kreisen und vor allem von der jungen sozialdemokratischen Bewegung begrüßt worden. Das ergreifende Märchen ‚Hanneles Himmelfahrt‘ ist von der damals besten polnischen Dichterin, Maria Konopnicka, ins Polnische übersetzt und vom Krakauer Theater mit viel Innigkeit und ästhetischem Gehalt aufgeführt worden. Es folgte die ‚Versunkene Glocke‘ – gleichfalls vom Krakauer Theater aufgeführt. Seitdem haben wir alle seine Dichtungen übersetzt.

Wir schätzen Hauptmann darum, daß er mit Liebe alles umgab, was arm, erniedrigt und enterbt, was klein, schwach, leidend und hilfsbedürftig ist. Wir schätzen seine Liebe zur Natur, in der er alles vergeistigt, was lebt, was ist und sich entwickelt.

Gleich den Größten, Shakespeare, Goethe und Schiller, strebte auch Hauptmann nach den hohen Menschheitsidealen: dem Schönen, der Wahrheit, dem Guten und der Gerechtigkeit. Diese schöpferischen Werte in seinen Werken werden niemals vergehen. Sie stehen hoch über allen Völkerkonflikten, über Krieg und Umsturz, über Neid und Eifersucht. Das sind nicht nur deutsche Werte, sondern allgemeine, und sie bürgen für die Unsterblichkeit der Werke Hauptmanns. Dafür hat die dankbare Menschheit ihm Auszeichnungen des Ruhms und der Ehre verliehen, die im Nobelpreis ihren Ausdruck fanden.

An seinem Sarge wollen auch wir mit ihm an die bessere, lichtere und glücklichere Menschheit glauben.

Dann sprach im Namen der Freunde Dr. Gerhart Pohl, der schlesische Schriftsteller aus dem benachbarten Wolfshau, der in den letzten Jahren der Vereinsamung dem Verstorbenen besonders nahestand, den folgenden Nachruf:



Sehr verehrte gnädige Frau Margarete, liebe Freunde um Gerhart Hauptmann! Am 6. Juni 1946 nachmittags 3 Uhr 10 brach ein Herz, das unvergessen bleiben wird. Dieser 6. Juni wird ebenso in die Geschichte aller Kulturvölker eingehen wie jener 22. März 1832, da vormittags 11 Uhr 30 Goethe starb. Doch Goethe ist ja nicht gestorben; wir alle wissen es. Ebenso wenig ist Hauptmann gestorben. Er ist da und wird bleiben, solange Menschen unseres Bewußtseins auf der Erde sind. Er wird bleiben, weil er eine echte Lebensmacht war – eine gezügelte Naturgewalt, die bis in den Grund der Dinge drang, wo Gott mit den Dämonen unablässig ringt, und die dieses Ringen vielfältig gestaltend den Menschen als Trost und Vorbild zu Bewußtsein brachte.

Dieses Ringen findet in jedem Zeitalter einen anderen, den zeitgerechten Ausdruck, wie man sagt. Das unsrige wird von dem Sozialen bestimmt, und Hauptmann wäre nicht das Genie gewesen, das er war – hätte er nicht von Anbeginn diesen sich fort und fort steigernden gigantischen Kampf zwischen unten und oben um eine neue Mitte für alle, zwischen heute und gestern um ein neues Morgen für alle gespürt. Er kam von unten her und war dem ‚Heute‘ verschworen. Wo es Stärkere gab, stand er auf der Seite der Schwächeren. So hat er mit dem Volk gelitten wie er um Gott gelitten hat. In einem kleinen ‚Neuen Testament‘ ist die eigenhändige Eintragung zu finden: „Das Buch war mein ständiger Begleiter, auf den Feldern von Lederose, als ich Landwirtschaft trieb, und ist Zeuge meines schweren religiösen Ringens gewesen, vor mehr als 54 Jahren.“ In dieser Zeit fiel die Entscheidung für das Leben. Nicht Volksführer und nicht Gottestreiter sollte er werden. Der Dichter hatte sich in ihm durchgesetzt. Fortan gehorchte er demütig allein der Stimme, die ihn zum Formen zwang. Das Ergebnis der in Treue durchgehaltenen Zwänge ist die unsagbare, ja fast unbegreifliche Vielfalt seines Werkes.

Soll ich wirklich alle die Gestalten zu beschwören versuchen, die sein reiches Herz genährt hat und getragen und eines Tages in die Welt gestellt – Gestalten, die seit langem wie selbstverständlich in Millionen Herzen leben als Zeugen seiner Unsterblichkeit! Wir alle wissen, daß er seit fünf Jahrzehnten im hellsten Lichte der Epoche steht – nicht nur in seinem Deutschland; auch in der Sowjetunion, in Polen und anderen slawischen Ländern; in England, Frankreich, Italien, den nordische Staaten; in Amerika; ja selbst im fernen Ostasien. Ich selbst bin davon zutiefst durchdrungen, daß von unserer Epoche dereinst kaum zu sprechen sein wird, ohne Gerhart Hauptmanns zu gedenken, der sie auf seine Weise mitgeformt hat.

Und worauf beruht das Wunder dieser unablässigen Wirklichkeit? Auf der vollkommenen Wahrheit seiner Werke. Wahrheit versteht das einfache Volk, das eigene wie jedes andere. Zur Wahrheit hat sich Hauptmann stets bekannt – heute wohl am ergreifendsten in dem Wort: „Was wäre ein Dichter, dessen Wesen nicht der gesteigerte Ausdruck der Volksseele ist!“

Unseres großen Freundes Wesen war der gesteigerte Aus-



druck der Volksseele — der deutschen im Allgemeinen und im Besonderen der ostdeutschen, der südostdeutschen, der schlesischen. Ohne Schlesien ist sein Leben so wenig zu denken wie sein Werk.

In Schlesien ist er an das Licht getreten — vor mehr als 83 Jahren; nach Schlesien ist er zurückgekehrt — vor mehr als 40 Jahren; und als er sich ein festes Haus nach seinem männlichen Plane baute und die Bäume des Parks eigenhändig pflanzte, war es der ‚Wiesenstein‘. Und hier ist er gestorben — in der Landschaft deren „Großartigkeit im Zarten und Rauhen, im Guten und Argem“ er sich stets verbunden fühlte.

Sein Werk aber offenbart den gesteigerten Ausdruck der Volksseele, und wenn in Moskau oder Paris, in London oder New York die Menschen vom Schicksal der Rose Bernd ergriffen oder vom Aufstand der Weber befeuert werden — selbst in den fremden Lauten der Übersetzung bleibt die besondere ‚Mundart‘ spürbar — das Aroma einer besonderen Wesens- und Lebensart.

In einem besonderen Raume also, einem von Tragik unwiterten, und in der besonderen Stunde einer selbstverschuldeten Katastrophe unseres Volks hat sich das Ereignis dieses Todes vollzogen. Mir ist es, als hielte die Welt, oder wenigstens der bewußte Teil ihrer Menschenkinder, einen Augenblick den Atem an; als stiege aus den Gründen des Daseins die Stille empor, die — nach Hauptmanns Glauben — „immer vorhanden und niemals gestört ist“. Einer der größten Menschen unseres Zeitalters ist nicht mehr . . .

Und wir, Freunde, dürfen sagen: Wir sind ihm nahe gewesen. Die Gattin darf sagen: Mich hat er geliebt. Die — leider fernen — Söhne dürfen sagen: Auch uns hat er geliebt. Und wir anderen dürfen sagen: Uns ist er Freund gewesen; wir durften seine letzten Tage teilen. Begreift Ihr, Freunde, das einzigartige Glück, das uns zuteil geworden ist?

Mit dieser Frage will ich Abschied nehmen von dem geliebten Menschen, der am 29. Mai 1946 — eine Woche vor seinem Tod — die folgende Stelle in der ‚Anderen Epistel S. Pauli an die Corinthen‘ aufschlug und las und danach rot unterstreichen liess: „Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.“

Nun hörst Du entzückt die unaussprechlichen Worte, die kein Mensch sagen kann. Wir aber sind taub geblieben. Und wir sind arm geworden — bettelarm. Denn Du bist uns entrückt.

Doch Du sollst uns nahe bleiben — durch die ewige Macht unserer Liebe. Sie durchraune, Gerhart Hauptmann, Deine ewige Ruhe!

Dr. Metzkwow, Hauptmanns Pfleger, der ihn das ganze letzte Jahr betreute und durch sein fröhliches, humorvolles Wesen alle trüben Gedanken vom Krankenlager zu verscheuchte suchte, sprach dann zwei Gedichte Hauptmanns: den erst am 14. Januar 1945 geschriebenen<sup>5</sup> „Schat-

<sup>5</sup> Dieses großartige Gedicht steht im letzten Gedichtband *Neue Gedichte* (Aufbau Verlag, Berlin, 1946) und wurde von mir in *Books Abroad*, XX (1946), S. 128-129 abgedruckt. Als Hauptmann 1898 am Sterbebette seines Vaters wachte, notierte er

ten der Gewalt“ und das vom Dichter selbst für seine Leichenfeier bestimmte „Requiem“ (1898, im Todesjahre des Vaters, geschrieben und abgedruckt in der *Abrenlese*) mit dem tröstenden Kehrreim „Ruhe, du lieber Schläfer“. Zum Schluß der Trauerfeier nahm noch Oberst Sokolow als offizieller Vertreter der Roten Armee das Wort und sprach auf Deutsch:

Im Namen von Millionen russischer Leser der Werke Gerhart Hauptmanns, im Namen von Millionen russischer Betrachter Hauptmannscher Dramen auf russischen Bühnen danke ich dem großen Dichter für alles, was er uns gab: die reichen Gedanken, die edlen Gefühle und die ästhetische Freude.

Der große Dichter hat uns verlassen zur Zeit einer historischen Wende, zu einer Zeit, wo Millionen Menschen nach den blutigen Schrecken des Krieges einen neuen Weg suchen und zum Teil schon gehen. Auf diesem Weg soll ihnen Gerhart Hauptmann Leitstern sein.

Der verstorbene Dichter hat viele Werke geschaffen und große Worte an die Menschheit gerichtet. Und Gerhart Hauptmann hat der Welt noch viel zu sagen. Die fortschrittliche Menschheit wird seine Worte mit Dankbarkeit aufnehmen.

Sehr verehrte Frau Hauptmann! In Ihrem großen Leid, am Grabe Ihres verstorbenen Gatten, mag Ihnen die Gewißheit ein Trost sein, daß Millionen Menschen in allen Ländern der Welt und auch in der Sowjetunion mit Ihnen um den Verlust Ihres Lebensgefährten trauern.

Gerhart Hauptmann ist tot, aber sein Werk und sein literarisches Vermächtnis werden in den Herzen der Menschen weiterleben und wirken.

Der Bildhauer Rilke aus Warmbrunn nahm die Totenmaske ab und machte Abgüsse von Hauptmanns Händen und Füßen. Artur Ressel, ein Maler und Nachbar des Dichters, machte noch zwei Zeichnungen des Verstorbenen. Nach der Trauerfeier wurde der Zinksarg verlötet und stand noch über sechs Wochen im Arbeitszimmer am Wiesenstein bis die nötigen Vorbereitungen getroffen waren und der Abtransport zustande kam. Am 18. Juli begleitete Frau Margarete den Sarg von Agnetendorf über Hirschberg und Berlin an die Ostsee. Nach einer Dedenkfeier in Stralsund trug ihn der kleine Dampfer S. S. Hiddensee, der Hauptmann so viele Sommer auf die geliebte Insel gebracht hatte, zurück in die zweite Heimat. Im Arbeitszimmer der Villa „Seedorn“ versammelten sich nochmals Freunde, Schauspieler und Vertreter der deutschen und alliierten Behörden, um dem großen Toten die letzte Ehre zu erweisen. Früh am Morgen des 28. Juli 1946, nachdem der Dorfpfarrer den Sarg eingesegnet hatte, wurde Gerhart Hauptmann in aller Stille auf dem kleinen Friedhof

sich folgende Worte, die seinen tiefen Glauben kennzeichnen: „Wenn ich den Tod in eine Allegorie bringen sollte, ich würde einen himmlisch schönen, ruhigen Engel des Friedens heranwandeln lassen, dem rasende Reiter der Apokalypse vorausjagen. Geht ihnen nur festen Schrittes entgegen! Der Engel hat seine Arme weit ausgebreitet, um euch an ein Herz voller Liebe zu nehmen.“ (Berichtet von C. F. W. Behl im „Neuen Tag“, 13. Juli 1946)

von Kloster auf Hiddensee zur ewigen Ruhe getragen. Als letzten Gruß warf die Witwe drei Handvoll schlesische und drei Handvoll Hiddenseer Erde in das offene Grab.

Ein schöpferisches Leben und Schaffen, ungemein reichhaltig und mannigfaltig, ist zu Ende. Die organische Entwicklung des ganzen Werkes ist schon längst erkannt worden. Sein Anfang fiel mit der naturalistischen Bewegung zusammen, obwohl Hauptmann bestimmt kein Naturalist war. Selbst in den krassesten naturalistischen Stücken interessierte ihn mehr als „räuspern und spucken“. Er rang immer mit sich selbst um neue Kunstformen, die nicht nur dem Zeitgeist sondern auch den ewigen menschlichen Gefühlen gerecht wurden. Er erahnte und verspürte die naturhaften, elementaren Quellen des menschlichen Wesens. Seine Werke wuchsen. Er dichtete sie nicht. Es dichtete in ihm. Neben der echten Schlichtheit und Einfalt seiner Menschen enthüllte er auch ihre dämonische Besessenheit. Er kümmerte sich nie um zugespitzte Handlungen und effektvolle Intrigen. Weder Probleme noch Ideen fesselten seine Kräfte. Er brachte immer ein Stück Leben auf die Bühne, das aus Erlebtem und Erschaurem, aber keineswegs aus Erdachtem bestand. Er lebte mit und in seinen erfüllten Menschen, die meistens einfache, triebhafte und sogar recht schwache Kreaturen sind. Oft waren ihm einzelne Szenen oder ein paar Akte wichtiger als manches fertige Stück. Immer bot er einen Reichtum an Menschlichkeit, an echter Poesie und tiefster Menschenkenntnis. Er gab uns die erschütternden Bilder der Weibernot, die selige Verzückung Hanneles Traumwelt und die ewige menschliche Sehnsucht, die nicht nur der alte Hilse ausdrückte, sondern auch die Mutter Wolffen, als sie noch am Sterbebette die Worte „Ma langt – ma langt nach was“ stammelt. Erklären läßt sich seine künstlerische Eigenart gewiß nicht, vielleicht nicht einmal deuten. Erst wenn die persönlichen Aufzeichnungen der jahrzehntelang gewissenhaft geführten Tagebücher durchforscht sind, wird sich manches Rätsel lösen. Für uns ist das Gesamtwerk eine unendlich Schatzkammer, worin das Wirkliche zur Vision und das Visionäre zur Wirklichkeit wird.

Noch am Ende seines Lebens, während Hauptmann wahrhaftig wie im Exil in seiner Einsamkeit schaffte, sammelte er seine letzten Kräfte zu neuer Produktivität. Er konnte nicht auswandern, weil er die Heimat nicht entbehren konnte, aber er brauchte nicht auszuwandern. Er floh im Geiste nach Hellas, da er ja – um mit Gabriel Schilling zu sprechen – „jedes Frühjahr und jeden Herbst mittels einer sehr lebhaften Phantasie nach Griechenland“ reiste, und schuf die große Iphigenien Tetralogie. Und doch war es keine Flucht im echten Sinne des Wortes, denn Hauptmann hat nie in den leeren Raum hinein gedichtet. Das deutsche Schicksal spiegelt sich in diesem Zyklus ebenso wie im *Florian Geyer*. Aber der griechische Mythos ermöglichte die nötige Distanzierung und die gebotene Verallgemeinerung. Die Antike war ihm, dem nicht humanistisch Geschulten, seit frühen Jahren das große Bildungserlebnis, sie trat ihm zeitlebens aus intuitiv Erschaurem immer näher und gipfelte in diesem

Alterswerk. Die seelischen Verstrickungen im Hause Agamemnons bekommen eine neue und eigene Gestaltung. Hauptmanns unermüdete Sprachkraft bildet einen Iphigenienzyklus, der Goethes humanistischem Geiste weniger ähnelt als der echten, attischen Tragödie. Hauptmann schuf ein Bild der fanatischen und erschütternden Konflikte der Welt, die in ewig wiederkehrenden Schandtaten die Menschheit durch Mord und Krieg zerfleischt. Aber nicht nur in dieser letzten Dramenreihe, die man als Protest gegen die Vergewaltigung des Menschen aufgefaßt hat, sondern schon in früheren Jahren warnte Hauptmann gegen die Knechtung des Geistes. Ich kenne keine schöneren Worte, die diese Sehnsucht nach einem wirklichen, edlen und hoffnungsvollen Vorwärtsdringen besser ausdrücken und ihm als ewiges Denkmal gelten können als folgende Worte seiner Goethe Rede<sup>6</sup> in Amerika:

Die Welt wird weder mit Gold noch durch Gewalttat erlöst, sondern allein durch Menschlichkeit, durch Menschenachtung, durch Humanität. Immer waren es Einzelne, die uns die frohe Botschaft gebracht und zur Humanität ermutigt haben, die als reiner Gedanke die größte, ja fast einzige Legitimation des Menschen als Menschen ist. Nicht Revolutionen bringen die Fortschritte, aber eine immerwährende, wie das Leben selber gegenwärtige, stille Reformation. Es wäre verlockend, einen Vergleich anzustellen zwischen der, die mit dem Namen Luthers, und unserer, die mit dem Namen Goethes verbunden ist. Ich nenne nur einen Unterschied: keine Art Fanatismus, keine Art Geistesknechtung, keine Art Menschenfeindschaft, keine Art Verfolgung kann in der neuen einen Platz finden. Nicht die abstrakte Masse, sondern der einzelne Mensch ist, wie ich sagte, das wahre Objekt Goetheschen Bildnertriebs. Aber vor allem war es er selbst. Und so mag jeder Mensch seine eigene Reformation im Sinne Goethes zunächst selbst in die Hand nehmen, sein eigener Herr und sein Souverän, nicht aber das Spielzeug und Opfer fanatischer Mächte.

<sup>6</sup> *Das Gesammelte Werk. Erste Abteilung.* 17. Band, Berlin, 1942, S. 232.





## GERHART HAUPTMANN ZUM GEDENKEN \*

OSKAR SEIDLIN  
*Ohio State University*

Am 8. Juni erreichte uns die Kunde, daß Gerhart Hauptmann in Agnetendorf, seinem langjährigen Wohnsitz gestorben sei. Es war eine traurige Kunde: traurig nicht so sehr, weil sie uns von dem Ende eines Menschenlebens erzählte; denn es war ein volles und erfülltes Menschenleben gewesen, das hier in die Ewigkeit mündete, überreich an Jahren und reich an Frucht, ein weltdeutendes und weltbedeutendes Dichterleben, dessen schöpferisches Leuchten untergegangen war, lang ehe das Dunkel des Todes es umfing und dessen Verlöschen zu betrauern recht eigentlich unehrfürchtig und unschicklich wäre. Und doch: es war eine traurige Kunde. Denn die Nachricht von Hauptmanns Tode mußte in uns melancholische Gedanken wecken, Gedanken, die nicht den einmaligen Fall Hauptmann betrafen, sondern die sich weiteten zur Meditation über das allgemeine Mißverhältnis zwischen Größe und Schwäche in der menschlichen Seele.

Gerhart Hauptmann war ein Großer, einer unserer Größten – und Gerhart Hauptmann war ein Schwacher, der in der entscheidenden Stunde des deutschen Geistes, in der Stunde, da den großen geistigen Führern als Pflicht zufiel, sich zu entscheiden, versagt hatte. Als sich 1933 die Nacht über Deutschland legte, blieb Gerhart Hauptmann stumm. Er, der poeta laureatus der Weimarer Republik, Symbol und Repräsentant des sozialdemokratischen Deutschlands, fand kein Wort, als die Horden des Ungeistes sein Vaterland eroberten, als seine intimsten Freunde, treueste Diener an seinem Werk und seinem Ruhm, im Exil – oder in gar noch Schlimmerem – verschwanden. Er war ein alter Mann, gewiß, ein Siebzigjähriger damals, von dem man jugendliche Vehemenz nicht erwarten durfte. Aber wann je hätte man gehört, daß das Alter entbindet von Verantwortung – und durfte er sich auf seine hohen Jahre als Entschuldigung berufen, da doch gerade die Würde und der Reichtum des Alters es waren, die ihn zum Repräsentanten machten, zum Symbol der guten Gesinnung seines Volkes, zu dem verehrten und gewichtigen Sprecher im Chor der europäischen Nationen? Nein, nichts entschuldigt sein Schweigen, und wir glauben, daß wir weder ihm noch uns einen Dienst erweisen, wenn wir das peinliche Bild, das der greise Gerhart Hauptmann bot, durch schönfärberische Retouchen aufzuhellen versuchen. Er war der Größe seines Auftrags nicht gewachsen, er blieb Zuschauer in einem ekelerregenden Spektakel, von dem betont sich abzuwenden Pflicht war, wenn auch wahr ist – und es ist tausendmal wahr – daß er selbst der Alte blieb und daß mit den Wilden, unter denen er lebte, kein innerliches Band ihn verknüpfte.

\* Sonntagsandacht, gehalten vor der Deutschen Sommerschule von Middlebury College in Bristol, Vermont, am 28. Juli 1946.



Wir konnten es nicht fassen – und doch, war es wirklich so unfasslich? War nicht sein ganzes Werk ein Eingeständnis der Schwäche, der Unmöglichkeit, sich zu entscheiden in einer Welt, die die Weichheit des Herzens nicht duldet, auch dort nicht, wo nur die Weichheit des Herzens das wahrhaft Menschliche retten könnte? Es begann mit *Vor Sonnenaufgang*, dem Beginn seiner literarischen Sendung. Als dieses Erstlingsdrama im Jahre 1889 über die Bretter der „Freien Bühne“ ging, tobte das Publikum, leidenschaftlich zustimmend und leidenschaftlich ablehnend, denn man glaubte, einen Revolutionär entdeckt zu haben. Ein Revolutionär? Niemand könnte unrevolutionärer sein als Alfred Loth, der Held des Dramas, der brave Theoretiker und Rhetoriker einer sozial und moralisch gesunden Welt, der vor der großen Probe versagt, der seine Liebe, das einzige Stück gesunden und hoffnungsvollen Lebens, das ihn umgibt, in den Tod treibt, weil er sich nicht entscheiden kann zur tapferen Tat. Verzagtheit: das ist der Wesenszug der Hauptmannschen Menschen, die nur in sehr traditionellem Sinne „Helden“ genannt werden können. Verzag ist Johannes Vockeradt in den *Einsamen Menschen*, der nicht sehen will, daß er vor eine Entscheidung gestellt ist und der, als ihm die Entscheidung aufgedrängt wird, keinen anderen Ausweg kennt als den Selbstmord im Müggelsee; verzagt der Held des großen historischen Schauspiels vom deutschen Bauernkrieg, Florian Geyer, der zögert, wo er handeln müßte, bedenkt, wo nur die bedenkenlose Tat helfen könnte, und der untergeht mit der Sache der evangelischen Brüder, für die er gestritten; verzagt der Glockengießer Heinrich in der *Versunkenen Glocke*, der zwischen christlich-häuslicher Beschränkung und heidnisch-ungebrochener Lebenslust schwankt, bis der Tod ihn erlöst.

Man hat Hauptmann in seinen früheren Jahren um seiner Charaktere willen gescholten: Kritiker, die aus forschem Idealismus und Patriotismus „Helden“ auf der Bühne verlangten, fühlten sich abgestoßen von der Schwachheit, ja Schwächlichkeit, der Zartheit, ja Verzärtelung der Hauptmannschen Menschen. Sie fanden in seinem Werk eine Glorifizierung der Neurasthenie, und sie bestanden in ihrer frisch-fröhlichen Gefühls-grobheit auf moralischer Charakterfestigkeit, an der die reifere Jugend sich ein leuchtendes Beispiel nehmen könne. Sie sahen nicht, daß hier einer sprach, der nicht Vorbild und direkten Aufruf geben wollte und konnte, sondern einer, dem ein großes Weh durch das Herz floß, ein leidenschaftliches Mitgefühl mit all denen, die im Leben und vom Leben besiegt waren.

Gerhart Hauptmann hat nur und immer nur eins gesehen und gestaltet: das Versagen der armen und nackten Kreatur vor einer unerbittlichen Übermacht, ein Versagen, das Kampf zu nennen schon grundfalsch ist, weil hier nicht gekämpft, sondern nur gelitten und ausgelitten wird. Endlos die Reihe der Dulder, manche von ihnen beredt, die meisten kreatürlich stumm, die verzweifelt die Arme heben gegen das Schicksal, das sie, im wörtlichsten Sinne, verfolgt, und die bei jedem Ansatz zur Abwehrtat schon wissen, daß sie unterliegen werden. Da ist Fuhrmann

Henschel, stark und groß und hühnenhaft, der sich in täppischer Ungeschicklichkeit verfängt in dem Netz seiner geschlechtlichen Wünsche und dem böse berechnenden Weibe zum Opfer fällt, das ihn durch ihre Tücke, Verlogenhheit und Eigensucht zum Selbstmord treibt. Da ist Rose Bernd, das gesunde, kräftige Bauernmädcl, verfolgt von der Gier der Männer, zu Meineid, Kindesmord und Zusammenbruch getrieben von dem brutalen Zugriff des Verführers und der milden Rechtlichkeit des Verlobten. Da ist die Pippa in *Und Pippa tanzt*, Symbol der zartesten und delikatesten Kunst, die zerdrückt wird von der rohen Gewalt des primitiven, lustgierigen Lebens. Da ist das kleine Hannele, geschunden und in den Teich gehetzt von einem unmenschlichen Vater. Da ist der arme Heinrich, den in allem Lebensglück die unheilbare Krankheit überfällt. Da sind die unterdrückten und gepeinigten Bauern im *Florian Geyer*. Da sind, vor allem unvergänglich und unvergeßlich, die schlesischen Weber, zerlumpt, verhungert und zur Verzweiflung getrieben von den Qualen eines Elends, das alles Erträgliche übersteigt. Eine endlose Prozession von Leidenden, Menschen verwundet an Körper oder Seele, das ist die Summe des Hauptmannschen Werkes, ein Zug unter dem Kreuze menschlicher Existenz, von dem nur der Tod uns erlösen kann. Die Gesichte, die Hauptmann in die Welt gestellt hat — und manche von ihnen sind derart, daß sie die Zeiten überdauern werden — sind nicht Gebilde eines Aktivisten, eines der an Tätigkeit und Sich-Betätigen glaubt. Das sind nicht Trompetenstöße, die zum Aufstand rufen; es ist das leise Weinen um das Leid der Menschheit.

Tendenz, sozialistische Tendenz!, so schrie ein unvernünftiges Publikum, als *Die Weber* über die Bühne gingen, und der Kaiser, an der Spitze aller Unvernünftigen, ging gar so weit, aus Protest seine Loge im Deutschen Theater zu kündigen, das Hauptmanns Meisterwerk zur Aufführung brachte. Ein sozialistisches Tendenzstück? Wie lächerlich! Wenn es eine Tendenz hat, dann die, uns zu sagen: Seht her, so lebt Euer Bruder, seht her, so laßt Ihr Eure Brüder leben und sterben! So geistern die Weber über die Bühne, die Baumerts und Hilses, der Schmied Wittig und der Lumpensammler Hornig, all die Enterbten und vom Leben Ausgeschlossenen, Tag und Nacht über den Webstuhl gebückt, als Kinder schon sich plagend an der Spule, im Mannesalter gebeugt wie Greise, erblindend über der Arbeit und hungrig, hungrig das ganze Leben lang. Ein sozialistisches Revolutionsstück? Wie lächerlich! Das sind keine Kämpfer, die das Rad der Geschichte vorwärtstreiben wollen. Sie schlagen um sich, so wie Tiere um sich schlagen, denen man zu viel aufgebürdet hat, sie erheben sich, nicht zum Kampf mit einer feindlichen Macht, der sie trotzen wollen, sondern unter dem Stachel der Verzweiflung, die sie, die Geküldigsten, schüttelt wie eine Krankheit. Da ist kein Programm und keine Parole, keine Theorie und ökonomische Gesetzlichkeit — und bezeichnend scheint es mir, daß der Funke, der sie auflodern läßt, ein Lied ist, das Weberlied: nicht ein klug formuliertes, rational abgewogenes Wort, sondern ein aus dem Gefühl hervorgebrochener Schrei, in dem sie ihr

eigenes Leid wiedererkennen und in den sie einstimmen, weil auch sie den Schrei nicht mehr unterdrücken können. Mir scheint, es gäbe in der modernen dramatischen Literatur kaum eine erschütterndere Stelle als den zweiten Aktschluß der *Weber*, jene Szene, da der aus der Stadt und von den Soldaten kommende Jäger dem alten Baumert das Weberlied vorspricht und dieser, in rauschhafter Ergriffenheit, die Worte nachstammelt, seine Seele befreit von einem unerträglichen Druck, den er bisher nicht hat in Worte fassen können. Und so wie Baumert diese Worte stammelt, so ist der ganze Weberaufstand ein Stammeln der Seele, unbeholfen und rührend hilflos, ein Ausbruch des Leidens, aber keine Revolution.

Das sind keine Täter, die ein politisch-soziales Ziel verfolgen; auf sie, wie auf fast alle Hauptmannschen Menschen trifft zu, was der Lumpensammler Hornig so schön ausspricht: „A jeder Mensch hat halt ne Sehnsucht.“ Es ist ein hilfloses Greifen nach Erlösung von der Erdenqual: bei Hannele ist's der Traum vom Himmelreich mit dem lieben Gott und vielen weißgekleideten Engeln, bei den Webern ist's die Sehnsucht nach einem „Halbfindl Fleesch zum Sonntage . . . und an allen heiligen Tagen amal an' Blutwurscht und Kraut und a Neegl Puttermilch für die Kinder“. Gerechtigkeit und Freiheit auf dieser Welt? – es ist als ob Hauptmann in seinen *Webern* resigniert und melancholisch über so viel revolutionären Fortschrittsoptimismus lächelte. Wo bleiben Gerechtigkeit und Freiheit, wenn am Ende der Aufstand im Blut erstickt wird, endgültig und ohne Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren? Ja mehr noch! Schiller, der kämpferische Fortschrittsoptimist, konnte sagen: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, in den *Webern* erscheint die Geschichte als ein Treppenwitz, als ein sinnloser, rücksichtsloser Zufall, der blind und ungerecht über den Menschen herfällt. Denn die erste Kugel der Flinten, die die Weber in ihr Elend zurückschießen werden, trifft den alten Hilse, der fromm und unverführt am Webstuhl verharret, als der Aufstand auf der Straße losbricht, den Unschuldigen der Unschuldigen, der sich geweigert hat, mit den Aufrührern gemeinsame Sache zu machen, weil er in seiner herrenhuterischen Frömmigkeit und Jenseitssehnsucht jede Gewalt und empörerische Auflehnung verwirft. Ihn also, dessen Hände so rein geblieben sind wie sein Herz, ihn, den demutsvoll Ergebenen, trifft die erste Kugel – könnte es ein melancholisches, unrevolutionärerendes Ende geben als dieses, mit dem der Dichter und wir von den armen Webern Abschied nehmen?

So bleibt denn am Schluß nichts als Tränen, Tränen über so viel Menschenleid, über ein Schicksal, das ebenso willkürlich ist wie grausam und, nachdem es Menschen rücksichtslos gebrochen hat, am Ende noch den zermalmt, der ganz frei von Schuld ist. Eine Symphonie in Grau, das ist Hauptmanns Werk, ein düsteres Panorama, das weder ein Licht von oben noch ein Licht von unten zu beleuchten scheint.

Und doch ist ein starkes, ergreifendes Leuchten in diesem Werk, und es kommt aus dem Gefühl, das das Zentrum des Hauptmannschen

Wesens ist und aus dem jede einzelne seiner großen Schöpfungen entsprungen ist: das Mitleid mit der armen Kreatur. Mitleid ist die Botschaft von Gerhart Hauptmanns Dichtung, und um dieser Botschaft willen lieben wir ihn, wieviel Fehl auch immer dem Hauptmannschen Werk, dem Hauptmannschen Charakter anhaften möge. Es ist das große Evangelium, das zu predigen er in unsere Welt geschickt wurde und das zu predigen er nie müde wurde, und die Größe und Reinheit dieses Evangeliums verliert nicht dadurch an Gewicht, daß sein Evangelist selbst schwach war und seiner Sendung Größe nicht immer voll gerecht wurde. Er hat uns ein Werk hinterlassen, in dem die Flamme des Mitleids rein glüht, und dieses Werk ist uns verpflichtend, wie sehr auch seines Schöpfers Charakter im Trüben schwanken möge.

Nicht aus Plänen und Programmen, nicht aus Prinzipien und politischen Theorien kann uns und dem Leiden in der Welt Erlösung und Genesung kommen. Nur das Mitleid eines starken und reinen Herzens kann heilen. So weiß es Ottegebe im *Armen Heinrich*, die bereit ist, ihr junges Blut zu opfern, um den Geliebten von der unheilbaren Krankheit zu erlösen; und so lernt es der arme Heinrich selbst, der in letzter Stunde bereit ist, auf Ottegebess Opfer zu verzichten, aus Mitleid mit ihrem blühenden Leben. Und diese Mitleidstat, sie rettet ihn selbst: denn als er Ottegebe den Händen der Ärzte entreißt, fällt die ekle Krankheit von ihm ab. Als der große Mitleidspilger wandert Emanuel Quint seinen schweren Weg, der Narr in Christo, der seltsame Heilige, über den die Welt lacht, und dessen überströmendes Herz dennoch einen Schein vom Himmelreich in eine verdüsterte Welt zaubert. Gewiß, diese Hauptmannschen Menschen sind Schwache, vom Glück Enterbte, Ausgestoßene aus einer gefühllosen und hartherzigen Welt, aber aus ihrer Schwäche bricht ein Leuchten, das aus einem Jammertal unsere Menschenerde macht. Das sind nicht die Starken, „denen die Welt gehört“, aber es sind die, an denen die Zukunft unserer Welt hängt.

Welche Mißtöne auch immer aus Hauptmanns Leben klingen mögen, rein klingt die Stimme des Mitleids aus seinem Werk. Und wann je wäre die Menschheit dieser Stimme so bedürftig gewesen wie heute? Die vom Leben Besiegten, die im Leben Besiegten, das waren sie, denen Hauptmann seine Liebe zuwandte und für die sein Mitleid brannte. Wir stehen am Ende eines Krieges, des furchtbarsten Krieges der Weltgeschichte. Ganze Völker sind heute vom Leben Besiegte, im Leben Besiegte, unter ihnen das Volk des Dichters, dessen wir heute gedenken. Sollte es nicht unsere Menschenpflicht sein, die Stimme zu hören, die Erbarmen und Mitleid predigte mit denen, von denen das Glück sich abgewandt hat? Sollten wir nicht, da der Ruf um Hilfe von den fernen Ufern klingt, jener armen Weber gedenken, die uns mit flehenden und hungrigen Augen anschauen und nicht mehr wollen als ein „Halbfindl Fleesch zum Sonntage und a Neegle Puttermilch für die Kinder“? Dürfen wir taub bleiben vor Hauptmanns Botschaft und sie lauen Herzens nur entgegennehmen, da es doch gerade sein laues Verhalten in der entscheidenden Stunde war, das wir



ihm zum Vorwurf machen? Und ist denn die Stunde, in der wir stehen, da der Hunger und die Sorge um das Nötigste Millionen verfolgen, weniger entscheidend und dunkel als die Stunde, vor der Gerhart Hauptmann versagte? Daß er die Geistestat nicht tat, daß er das Wort nicht sprach, als die Zeit gekommen war, hat sein Menschentum verdunkelt. Soll unser Menschentum verdunkelt werden dadurch, daß wir die Mitleidstat nicht tun nun, da die Zeit gekommen ist und keine Stunde mehr zu verlieren? Soll die Botschaft, die der Dichter brachte, verloren sein und unerfüllt bleiben mit seinem Tode?

Wir gedenken Gerhart Hauptmanns und wir gedenken des Rufes, der aus seinem Werk zu uns dringt. Wir wollen die Bitte, die seine armen, leidenden Menschen an uns richten, nicht überhören, und wir wollen an diesem Sonntag beten mit einem anderen deutschen Dichter, der in der schweren Stunde nicht versagt hat und das Kreuz des Leidens auf sich nahm – mit Ernst Wiechert:

Und führe heut und für und für  
Durchs hohe Gras vor meiner Tür  
Die Füße aller Armen.  
Und gib, daß es mir niemals fehlt  
An dem, wonach ihr Herz sich quält:  
Ein bißchen Brot und viel Erbarmen.



## ENCOURAGEMENT

By ARTHUR SCHNITZLER

Let Fate appear however fixed it may,  
Bow not your head in meek humility.  
What wears today the mask of destiny  
Was one of many choices yesterday,  
And if today's result seems made without you,  
Tomorrow's choices now stand round about you.

From *Buch der Sprüche und Bedenken*, 1927.

Translated by Herman Salinger



## VEREINSAMT

Von FRIEDRICH NIETZSCHE

Die Krähen schrein  
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
bald wird es schnein —  
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,  
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!  
Was bist du, Narr,  
vor winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor  
zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,  
zur Winterwanderschaft verflucht,  
dem Rauche gleich,  
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr  
dein Lied im Wüstenvogelton! —  
Versteck, du Narr,  
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein  
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
bald wird es schnein,  
weh dem, der keine Heimat hat!

## THREE GERMAN NOVELS OF EDUCATION

NORBERT FUERST  
*University of Wisconsin*

### I.

#### HÖLDERLIN'S *HYPERION*

"Wherever the German has found his material, he has marked it quite clearly with two characteristics: a tendency to search for universal, basic ideas and an endeavor to establish ethical relationships . . . Ever since the novel first appeared in modern dress the German ideal for this *genre* has been the *Bildungsroman*, the novel which traces the inner development of character in the battle with life's realities and illusions."<sup>1</sup>

From the point of view of their aesthetic interpretations, Hölderlin's *Hyperion*, Stifter's *Der Nachsommer* and Rilke's *Malte Laurids Brigge* may not be essentially *Bildungsromane*. From the viewpoint of one who sees in all the literary history of a nation a dialogue between the *vox populi* and the *vox dei*, between that nation and its soul, between the public and its articulate representatives — from such a viewpoint all three novels may well be investigated as novels of education. If to consider them as such does not reveal their essential character, it may at least bring out their secondary characterization.

The quality of a *Bildungsroman* has in turn been claimed for and denied to *Hyperion*. A. v. Grolman, while admitting that "in der Endfassung ist hier ein starkes Bildungselement zu beobachten," asserts, in express contradiction to Dilthey, "nicht handelt es sich um 'Entwicklung' in einem Sinn, die den Kriterien des 'Bildungsromanes' nahestünde."<sup>2</sup>

Wilhelm Böhm wastes no time claiming the labels 'Entwicklungsroman,' etc., for *Hyperion*, but discusses the aspects of development by means of significant comparisons: *Parzifal*, *Simplizissimus*, *Agathon*, *Wilhelm Meister*, Voltaire's *Candide*, Foscolo's *Jacopo Ortis*, Rousseau's *Emile* and Flaubert's *Education sentimentale*.<sup>3</sup>

Paul Böckmann partly returns to Grolman's argument that *Hyperion* has qualities of an 'Entwicklungsroman,' yet is not an 'Entwicklungsroman.'<sup>4</sup>

The argument seems fruitless because there are no criteria of the

<sup>1</sup> Robert H. Fife, Introduction to *The German Mind*, ed. B. Q. Morgan (Columbia Course in Lit.; 1928), 2.

<sup>2</sup> A. v. Grolman, *Fr. Hölderlin's Hyperion* (1919), 60, 62.

<sup>3</sup> W. Böhm, *Hölderlin*, I (1928), 248-264.

<sup>4</sup> "Es entsteht zwar nicht ein Bildungsroman im Sinne des Wilhelm Meister, wohl aber die Schilderung eines Menschen, der sich auf dem Wege zwischen Natur und Bildung sieht . . . wie also auch der Entwicklungsgedanke eine zwar wesentliche aber doch nicht die allein entscheidende Rolle spielt." P. Böckmann, *Hölderlin und seine Götter* (1935), 140

novel of education. 'Bildungs-roman' is a suggestion, or rather two suggestions: first, the suggestion of a novel (and there are limitrophe cases of a novel) and second, the suggestion of an education (and there are limitrophe cases of education). Not only, when we say 'Entwicklungsroman' or 'Erziehungsroman', do we stress different characteristics, according to whether we turn to the word 'Entwicklung' or 'Bildung' or 'Erziehung'; but each specimen (even each of the model triad *Simplizissimus*, *Wilhelm Meister*, *Der grüne Heinrich*) furnishes its own formula. Each has its own untransferable center, only the outer circles overlap. And where several outer circles intersect, there we have the rather accidental common ground of the 'novel of education'.

In this sense, a denial of the quality of 'Bildungsroman' would have little meaning. The interpreter who applies the term to a novel does not do more than construct a scaffolding, a very temporary and auxiliary structure, in order to get closer to the only lasting reality, the individual work of art.

However, even before a universally recognized work of art several attitudes are possible. Beside the attitude of admiring reverence another attitude is at times also legitimate: that of critical resistance, of looking for an explanation of the obvious *Versagen* of the public, and of looking for such explanation in 'shortcomings' of the works themselves.

# 1.

One thing is the intention to write an educational novel, another is the actual accomplishing of such a plan. That Hölderlin is saturated with educational ideas is evident.<sup>5</sup> Before he leaves the University of Tübingen, in 1793, he has integrated *all* his ambitions into educational plans.<sup>6</sup> In the following year, the juxtaposition of "enlightenment" and "my novel" is striking in his letters (pp. 106, 121). Again and again the 'Hauslehrer' Hölderlin switches from the discussion of his immediate job to accounts of his work on the novel.<sup>7</sup> In the letter to Hegel (1-26-95) in which he asserts that his "productive activity is almost exclusively devoted to his novel," he also affirms his preoccupation with "the ideal of a national education." The three extant letters to Ebel, from the latter part of 1795, which are a formal preface to his Frankfurt tutorship, also contain prefatory remarks to his educational novel.

<sup>5</sup> "Sein Erziehergeschäft gefiel ihm gut, wie überhaupt die pädagogische Anlage in Hölderlin nicht die schwächste war." Hermann Stresau, *Deutsche Tragiker* (1939), 48.

<sup>6</sup> "Diese Keime von Aufklärung, diese stillen Wünsche und Bestrebungen Einzelner zur Bildung des Menschengeschlechts werden sich ausbreiten und verstärken und herrliche Früchte tragen. Sieh! lieber Karl! dies ist, woran nun mein Herz hängt. Dies ist das heilige Ziel meiner Wünsche und meiner Tätigkeit — dies, daß ich in unserm Zeitalter die Keime wecke, die in einem künftigen reifen werden." *Fr. Hölderlins Ges. Briefe* (1935), 89.

<sup>7</sup> "Die meisten (Stunden) vergingen mir diesen Sommer über meinem Roman . . . Der große Übergang von der Jugend in das Wesen des Mannes, vom Affekte zur Vernunft, aus dem Reiche der Phantasie ins Reich der Wahrheit und Freiheit scheint mir immer einer solchen langsamen Behandlung wert zu sein." (p. 131)

During the Frankfurt years, while the novel is being written anew, the correspondence is less outspoken about his plans of amalgamating pedagogical and aesthetic aims. But finally we come upon an enlightening statement.<sup>8</sup> It implies that his pedagogical intentions are on the wane and his aesthetic aims in the ascendant — which is exactly what we observe in the final text of the novel.

This curve of declarations concerning educational aims is accompanied by another curve of statements. If Hölderlin wished to exert a reforming influence upon his time, he had to admit into his novel the latent tendencies of that time, he had to introduce actuality. This is a chapter that has not been sufficiently elucidated.<sup>9</sup> It would be too long to attempt to investigate it here. We must be content with asserting that the atmosphere of *Hyperion* is permeated with the spirit of contemporary politics.

In the pages of the novel the final political disillusion spreads a veil over the entire retrospective story. But the individual chapters are still aglow with revolutionary sentiment. The historian of the influence of the French Revolution on contemporary Germany has not failed to see this sentiment in *Hyperion*:

"Nowhere is the great and ennobling vision of a better world, which thrilled the age of the Revolution, rendered with more intensity of conviction and more consummate art."<sup>10</sup>

## 2.

The educational content of *Hyperion* is suspended, as it were, between the abstract aim of educating humankind and the concrete situation of the expanding Revolution. This educational content is far from being as conspicuous as Hölderlin had, at times, intended it to be. For in the Prologue to the Thalia-Fragment (1793), when the poet was still free to imagine the potentialities of the unfinished work, he made bold to describe its content as:

"die exzentrische Bahn, die der Mensch, im Allgemeinen und Einzelnen, von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einfalt) zum andern (der mehr oder weniger vollendeten Bildung) durchläuft."

But in the Prologue to the final version (1797), when he had the first half complete before his eyes, he only promised:

"die Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter."

The contrast to the optimistic, at least progressive, constructive mood of other German educational novels is so marked that one is tempted to

<sup>8</sup> "Du möchtest auch von der Art" (wie Shakespeare) "etwas schreiben, lieber Karl! Ich möchte es auch. Du möchtest es, weil Du auf Deine Nation mitwirken möchtest; ich möchte es darum auch, doch mehr noch, um in der Erzeugung eines so großen Kunstwerkes meine nach Vollendung dürstende Seele zu sättigen." (3-14-98, p. 237)

<sup>9</sup> Grolman has repetitively alluded to political mystery in Hölderlin's life. *Dt. Vjs. f. Lit. wiss.* 4 (1926), 464 foll.; *Jb. d. fr. dt. Hochstifts* (1929), 59 foll.

<sup>10</sup> G. P. Gooch, *Germany and the French Revolution* (1920), 241.

call *Hyperion* an anti-Bildungsroman. It deplores the development of character, the evolution away from childhood.<sup>11</sup> It deplores the development of the intellect; at any rate the references to schools are negative (pp. 92, 108 foll., 282 foll.) With a rather full program of military and political science Hyperion goes to a university, and at first he deigns to derive some satisfaction from these studies. At the very climax of the novel, when Diotima defines Hyperion's mission, she sends him to school again, evidently to more universities, in several countries. In a way, his father's plans re-emerge in Diotima's instructions. And in part both his father's and Diotima's plans are carried out, after Diotima's death and the wreck of all his other hopes. The impressions which the hero carries away from the German centers of 'Bildung' are recorded in the slashing letter at the end of the novel, which is nothing but the moral after the fable. It throws away the mask which the author has worn thus far and turns the entire story into one flaming accusation of the German mind in Hölderlin's time.

All the enthusiasm which Hyperion withholds from schools in general, he reserves for the individual teacher. The idealized 'Hofmeister' Adamas<sup>12</sup> is the first of the demi-gods that appear in the story. He teaches the boy history, mythology, mathematics, natural science, and especially an intense and lyrical interpenetration of these subjects, 'integration.' He teaches him, above all, enthusiasm. The apostrophes to that teacher, all through the book, long after Hyperion has lost him, are less poetically exaggerated and have a truer ring than those to the friend and to the beloved. At the zenith of his career, Hyperion wishes his teacher back, to share his endeavors; and at its nadir, he sings the *Schicksalslied*, which he has learned from Adamas.

The first of the four books is the book of the teacher and of the friend, it is shared by Adamas and Alabanda. Alabanda is a *pendant* to the hero's own 'Bildung'; this is expressed in the first characterization of the two in contrast. There are also indications that the two young men represent the two humanistic 'Bildungsideale': Alabanda the moral values of the Roman (pp. 112, 117, 246), Hyperion the aesthetic nature of the Greek. The loss of both the teacher and the friend has as an immediate result the hero's philosophy of nihilism, with which the first book ends.<sup>13</sup>

The second book is that of Diotima. If in any novel the experience of love is not only the central experience, but the one which matures all others, it is so in *Hyperion*. Diotima is not only the revelation of beauty;

<sup>11</sup> *Sämtliche Werke* (ed. Seebaß, 1923), II, 93, 185, 208.

<sup>12</sup> In the figure of Adamas have been seen as prototypes Schiller, or Rousseau, or Conz, "vielleicht auch Herder selbst, der doch Hölderlin's Anfänge beherrscht." (W. Böhm, I, 263)

<sup>13</sup> That the events are valued as elements of a formation, not as incidents in a tale, is evidenced by the passage that relates the separation from Alabanda:

"Ich überdachte stiller mein Schicksal, meinen Glauben an die Welt, meine trostlosen Erfahrungen, ich betrachtete den Menschen, wie ich ihn empfunden und erkannt von früher Jugend an, in mannigfaltigen Erziehnungen." (p. 130)



she becomes a priestess of Nature, a goddess from whom he derives his mission and his message. It is true, poor Hyperion is not fortunate enough to heed her classical prescription for the good life (p. 157). But inspired by her, in discussions with her, or under her presidency, he develops all his dreams — which now become plans, intentions, resolutions — of a "Neues Reich" (151), "Anfang einer neuen Weltgeschichte" (164), of the development of men and nations (184 foll.), and of his calling to give a renaissance to his own nation:

"Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt!  
Eine neue Gottheit walte über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor  
ihnen sich auf . . . — Du wirst Erzieher unsers Volks, du wirst  
ein großer Mensch sein." (199)

The third is the book of struggles. Reunited with Alabanda, Hyperion attempts the liberation of the Peloponnesus from the Turks. From the first page of the novel the author has been preoccupied with thoughts of national independence (p. 90, etc.). Alabanda, the Roman, thinks too much of the state. Hyperion, the Greek, opposes him; but he shares his republican enthusiasm (207, 222, 229). However, in most instances there is more than one meaning behind the words. They can be interpreted in terms of politics but also of ethics-aesthetics; in terms not only of a *risorgimento*, but of a *rinascimento*: much more as a theocracy than a democracy.<sup>14</sup> As regards politics, the disappointment is complete. Diotima's forebodings are fulfilled. The struggle degenerates and then collapses. Hyperion's soul struggles on, to free himself from everything, even from his love to Diotima, and from life: he seeks death in battle.

The last book is the book of renunciations. Death is denied to Hyperion. While recovering from his wounds, he loses both Alabanda and Diotima. They do not take their exits without first completing the statements of their philosophies, Alabanda that of Fichte, Diotima that of Schelling. Hyperion yearns no longer for a new state but for a new religion. However, his longings are as vague as they are intense. His religion certainly contains a repudiation of Christianity (p. 95), and just as certainly, it has as its principle the adoration of beauty. On the whole one cannot help feeling that this tentative religion is restricted to the function of a consolation. Even within the religion thus restricted, poor Hyperion is a doubter (p. 92). On the other hand, one cannot fail to see that "der Eremit in Griechenland," in all his attempted fusion of classical mythology, eighteenth century naturism, and nineteenth century idealism, is close to Christian sentiment. He is closer to Christian mysticism than to Greek philosophy. And the evolution, on the part of the author, towards a "Christian third volume" of the novel is plausible.

### 3.

Unter rastloser Tätigkeit reift man zum Manne; unter dem

<sup>14</sup> "Hölderlin selbst deutete ja diese dem Religiösen stets stärker entgegendrängende Art der erhofften Gemeinschaft an", etc. Walter Rehm, *Griechentum und Goethezeit* (1936), 361.

Bestreben, aus Pflicht zu handeln . . . reift man zum Manne; unter Verleugnung der Wünsche . . . unter der Überzeugung, daß es auch Größe sei, seine Kräfte auf einen kleinen Wirkungskreis einzuschränken, wenn Gutes dabei herauskömmt und kein größerer Wirkungskreis sich aufzutut; unter einer Ruhe, die . . . nur durch Schmerz und Freude über das Wohl oder Weh der Menschheit, nur durch das Gefühl eigener Unvollkommenheit unterbrochen wird, reift man zum Manne; unter dem unablässigen Bestreben, seine Begriffe zu berichtigen und zu erweitern . . . (etc.) unter all diesem und vielem andern reift man zum Manne.

This was written by Hölderlin to his brother, on August 21, 1794, at the time of the *Thalia*-Fragment. A few days later, in a letter to his dearest friend, Neuffer, Hölderlin finds a concentration of that one page into one line – and the line is like a concentration of *Hyperion*:

Durch große Freude und großen Schmerz reift der Mensch zum Manne. (p. 127)

On every page of the rhapsodic anti-Bildungsroman, from the supercilious preface to the fierce final chapters, the intention is clear, not only to show the (self-)education of the hero, but also to educate. The purpose of the book is well defined in these words, which are a final opinion of *Hyperion*, outside and after the story:

Noch weiß ich es nicht, doch ahn ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ozean. (p. 151)

The purpose is clear, and even the execution of the purpose is not deficient in clarity. The didactic matter comes to the fore so energetically that it dominates the individual climaxes of the four books. Of the eleven letters which compose the first book, only one is devoted to Adamas, and one to Alabanda; but these two letters together fill half of the pages of the book. The letter on Adamas sketches 1. the bad teacher, 2. the ideal 'Hofmeister,' 3. the ideal education (by tutoring, of course). But the poet is soon done announcing his educational views. The lyricism of the following pages turns to elegiac landscape, elegiac nostalgia. At the next stage, the university stage, it is almost droll to see how quickly the description of the comprehensive curriculum is dispatched. But that is also because *Hyperion*'s development owes little to institutions, and all to private influences: the tutor, the friend, the beloved. The educational influence of the friend is treated in all seriousness: 1. the contrast between the two friends; 2. their talks and readings, which mature into the resolve to "save their country"; 3. their essential problem, the function of the state.

From his surging evocations of Diotima, the poet can hardly find his way back to the description of *Hyperion*'s further development. When the didactic matter re-appears, it is really dragged in (as was the 'Staats-

gespräch' with Alabanda). It is concentrated in letters 26, 27 and 30. In a circle of friends Hyperion teaches his new, Diotima-inspired doctrine:

Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wieder-  
gebären . . . Von Pflanzenglück begannen die Menschen . . .  
Aber die Schönheit flüchtet sich herauf in den Geist; Ideal wird,  
was Natur war . . . An diesem Ideale erkennen die Wenigen sich  
. . . und von diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt.  
(p. 165)

Alone with Hyperion, Diotima opens his eyes to the true nature of his genius; she describes his longing for a new humanism, his future work for it, including his eventual failure. Likewise, in the capital chapter, in sight of Athens, Hyperion first propounds to the whole group of friends his genealogy of the Mind; and again later, alone with Diotima, he receives the mission to be the "educator of his nation."

After the education of the boy (by his tutor) and the youth (by friendship), after his maturation (by love), the young man is tried and tested in a man's world, the world of politics. The third book is so full of this topic that the poet has no need to treat it in special chapters. In the beginning the slender political doctrine is proposed with religious fervor:

Der neue Geisterbund kann in der Luft nicht leben, die  
heilige Theokratie des Schönen muß in einem Freistaat wohnen,  
und der will Platz auf Erden haben, und diesen Platz erobern wir  
gewiß. (p. 207)

The tone and the doctrine become more definite during the successful period of the rebellion, while the young leader finds willing ears for his ideology. After the failure, he despairs not only of his own country, but of any country in the world. Not one could satisfy his political + aesthetic + religious needs:

Ich möchte dir sagen, gehe dahin, gehe dorthin. Ich möcht'  
ein freier Land, ein Land voll Schönheit und voll Seele dir zeigen  
und sagen: dahin rette dich! Aber o Himmel! könnt ich dies,  
so wäre ich auch ein andrer. (p. 239)

It is in the fourth book, however, that Hölderlin's sermons are concentrated, all at the end, in the four last letters. The fourth-last contains Alabanda's testament, the essence of his philosophy, a heroic subjective idealism. The third-last letter contains Diotima's testament, a philosophy which arrives at the same hope as Alabanda, but through a different faith (p. 275). The second-last letter, most famous of them all, contains Hyperion's raving indictment of the Germans, of their mediocrity, their lack of enthusiasm and inspiration.<sup>15</sup> And the last letter brings his own, op-

<sup>15</sup> "Ja, er sprach für jeden der wahrhaft großen Deutschen, die alle leiden wie er gelitten hat unter der Doppelgesichtigkeit des Volkes, dessen innerer Kern jeden ebenso überwältigt und zur Liebe zwingt, wie in der äußeren Schicht etwas ist, das jeden abgestoßen und beleidigt hat." N. v. Hellingrath, *Hölderlin, Zwei Vorträge* (1921), 40.

"Zu unbedingt dem Reinen ergeben, um schonend oder gerecht zu sein, verdammt er die Welt in Bausch und Bogen." E. Staiger, *Der Geist der Liebe und das Schicksal* (1935), 83.

posite attitude, enthusiastic and inspired — an empty panentheism “roaring upwards like fire and leaving but ashes behind.” (p. 290)

We started from the idea that *Hyperion* is, among other things, also a ‘Bildungsroman,’ or more accurately, the beautiful failure of a ‘Bildungsroman.’ Its exact antipode, *Wilhelm Meister*, solves all problems by the admixture of a little resignation. In *Hyperion* nothing is solved, everything ends tragically in every respect.<sup>16</sup> Under this aspect we must also view the novel of education in the novel *Hyperion*. It does not only describe a self-education, but also its failure. It describes the attempt at a national education,<sup>17</sup> and also its utter defeat. It is itself an attempt to educate the German public; but with such incomparable clairvoyance did the prophet foresee his frustration that he embodied in the attempt itself not only its ill success but even his self-consolation for the failure. The prose poem sublimates multiple failure into its very theme.

The reasons for the frustration of *Hyperion*-Hölderlin’s educational plans lay partly in his epoch. Such a totality of ‘völkisches Leben’ as Hölderlin dreamt it, could not be stimulated in the Germans of his time. There is no denying the intensity with which the poet desired to act upon his time,<sup>18</sup> just as it is obvious that he did not achieve anything.<sup>19</sup> But his book was the first of those appeals for a total national regeneration, as they were much later made by Kleist, Fichte, Görres and Arndt. *Hyperion* never counted among these appeals. All it amounted to was a forgotten prophecy.<sup>20</sup> In the political life which it prophesied, ‘political’ had the full classical sense, the antique comprehensiveness in which ‘political’ was an equivalent to ‘human’ (the human = *zōon politikón*).

#### 4.

Today, when it is no longer necessary to rescue such works as *Hy-*

<sup>16</sup> The Hölderlin-renaissance has more and more disregarded the importance of failure in the phenomenon Hölderlin, to the point of considering Goethe and Hölderlin as fully equivalent poles of national literature. Cp. esp. E. Muthesius, “Goethe und Hölderlin,” *Zs. f. Deutschkunde*, 54 (1940), 238, 244.

<sup>17</sup> The most impressive account of this ‘Volkserziehung’ is the dream which Diotima relates in such a manner as if it had actually come true: “Von dir gestiftet, grünte wieder des Akademus Hain über den horchenden Schülern,” etc., two pages, down to: “und zu Taten geleitete, schöner als Kriegsmusik, die jungen Helden Helios’ Licht.” (251-3)

<sup>18</sup> “Hölderlins Griechenland ist lebendiger Inhalt seiner rückwärtsgewandten und historischer Nährboden seiner vorwärtsgewandten Prophetie.” R. Sühnel, *Götter Griechenlands u. dt. Klassik* (1935), 69.

<sup>19</sup> “Nur Verkünder, nicht — auch nicht in seinen geheimsten Gedanken — Bringer der Erfüllung, so steht Hölderlin unbekannt verborgen in seinem Volke.” Hellingrath, *Hölderlin, Zwei Vorträge*, 36.

<sup>20</sup> It is instructive to compare two statements, half a century apart, which both imply an appraisal of historical reality by the standard of Hölderlin’s ideals,

“Von Poesie, Philosophie, Politik erwartete Hölderlin die Erneuerung des deutschen Lebens. Er hat sich nicht geirrt.” W. Scherer, *Vorträge z. Gesch. d. geist. Lebens* (1874), 354

“So wenig die Befreiungskriege an dem Wissen Goethes etwas ändern konnten” (wir sind kein Volk), “so wenig würde Hölderlins Einsicht berührt durch die deutsche Einigung ein Jahrhundert nach seiner Geburt.” M. Kommerell, *Der Dichter als Führer i. d. dt. Klassik* (1928), 461.



*perion*, or *Nachsommer*,<sup>21</sup> from underestimation, one may feel at liberty to approach them critically, in the sense of applying the highest standards to them. *Hyperion*, *Nachsommer*, *Malte* were created under the stimulus of more than aesthetic aims. Their pages are so full of transcendental claims that, to do justice to them, we have to consider them as more than literature. They aimed at being religious, ethical, educational, political, one might say, *historical* events. Those were their claims. Actually, they were hardly literary events. The fault was not the public's only. On the contrary, if the three works had been less informed with 'Weltanschauung,' had been less intent on reorienting ethics and education, they would have had a more immediate effect. If the three works had been a little more 'literature', their public, their nation, would have had a chance to prove as receptive as it proved for *Werther*, or *Der grüne Heinrich* or *Zauberberg*. Between the greatest works of a national literature (and our three novels of self-education belong to them) and the nation the relation is not one-sided. It is not enough to judge the relation from the viewpoint of the lover of literature. The view must embrace the national public. The critic must try to understand the public as earnestly as he tries to understand the work by itself. The understanding of the resonance, or lack of resonance, which a work of art has found, is an important element in the understanding of the work itself. The survey of *Hyperion* has prompted the suspicion that this novel of education was too much of a prophetic book, not enough of a novel — too strongly education, not enough literature — to win its public and to win the public for its ideals. Whether this suspicion applies also to *Nachsommer* and *Malte Laurids Brigge* must be shown in a comparative study of the three books.

<sup>21</sup> "Klassizismus und Romantik sprechen zu dieser Generation nicht mehr so stark wie zu früheren. Indirekt wohl. Aber direkt sprechen *die* drei deutschen Erzieher: Friedrich Hölderlin, Gottfried Keller und Adalbert Stifter." A. v. Grolman, "Die gegenwärtige Lage der Hölderlinliteratur," *Dt. Vierteljahrsschrift* 4 (1926), 564.



## ES SCHNEIT

FRITZ RITTMAYER

Es schneit, es schneit! Der Wirbeltanz der Flocken  
Erfüllt mit Duft die morgendliche Stunde.  
Voll Lebenslust und Tatendrang frohlocken  
Die kleinen Buben und die jungen Hunde.

Begeistert leben sie bereits in Träumen  
Von Schlittenfahrten, Jagd und Schneeballschlacht,  
Indes sich langsam rings auf Wiesen, Bäumen,  
Auf Weg und Hägen häuft die weiße Pracht.

Die ganze Welt wird köstlich eingewickelt  
In ein Gewand von Reinheit, Glanz und Duft,  
Und auf der Haut und in der Nase prickelt  
Die kalte, strenge, ahnungsvolle Luft.

Manch alte Frau reibt frierend ihre Hände  
Am Feuer, während sie durchs Fenster schaut.  
Sie wartet jetzt schon auf des Winters Wende  
Und bis es endlich, endlich wieder taut.

Es schneit, es schneit! Verschwunden Halm und Stoppeln!  
Der Himmel weiß verhüllt und weiß die Gründe.  
Die armen Hasen, ganz durchfrozen, hoppeln  
Des Nachts zum Feld, ob sich ein Kohlstrunk finde.

— Eingesandt von Heinrich Meyer, Emmaus, Pa.

## KLEISTS „AMPHITRYON“ ZUR DEUTUNG DER KOMÖDIE \*

H. W. NORDMEYER, *University of Michigan*

### IV

Zweierlei bleibt zu tun, ehe sich das Gesamtergebnis überschauen läßt: die Durchrechnung des Dramas im Erleben des Amphitryon und in dem der Alkmene. Daß für beides schon vieles vorwegzunehmen war, worauf jetzt nicht immer ausdrücklich verwiesen werden kann, ist klar. Aber beides muß sich nicht nur in die Jupiterhandlung restlos einpassen, jedes von beidem muß auch auf sich selbst gestellt für das Gesamt dramatisch und symbolisch sinnvoll sein. Nach demselben Grundsatz sind wir von der Jupitergestalt ausgegangen, die keineswegs nur als Funktion zu begreifen ist, sondern ihr Eigenleben hat. Unsre nächste Angelegenheit heißt Amphitryon.

Kleists mathematische Interessen sind biographisch bekannt. Bei der Entwicklung der Jupiterkomik in II. 5, wo der vornehme Ehebrecher ganz wider sein Erwarten die Rolle des Hahnreis übernehmen muß, sind sie, wie andernorts bemerkt (s. o., S. 167 ff.) mit in Anschlag zu bringen. So auch in der Lösung des dramatischen Knotens in III. 11 bei der Rückerstattung des geraubten Ichs. Die Gleichung: Jupiter-Amphitryon ist schlechterdings für das Stück beherrschend, und in dieser oder jener Weise hat sie jeder Kritiker verwertet. Ausdrücklich basiert Fricke seine ganze Interpretation darauf, daß der Gott „völlig und in allem Amphitryon zu werden vermag.“<sup>102</sup> Daraus sind Folgerungen zu ziehen, aber nicht bloß für die thematische, bzw. die weltanschauliche Deutung des Kunstwerks, anderseits auch nicht nur für die bare Einrichtung der Handlung, sondern vor allem auch für die Anlage der Charaktere und deren Spiegelung in ihrem Verhalten, und darauf — da wir hier auf ein Verstehen des Dramas als Kunstwerk hinarbeiten — kommt es jetzt an.

Wenn Jupiter so vollkommen Amphitryon werden kann, „ins Göttliche verzeichnet“, ein gesteigerter, ein Über-Amphitryon, wenn man will, so muß es sich mit solcher Zauberei auch seelisch in diesen völlig einfühlen können; und umgekehrt: so kann auch der irdische Amphitryon kein so lederner Ehephilister sein, wie er allenthalben, einerlei von welchem Standpunkt aus, hingestellt wird. Entweder man übergeht ihn, oder man bemitleidet und bedauert ihn,<sup>103</sup> oder man prangert ihn an,<sup>104</sup> wenn nicht unter dem Eindruck Molières, so mit einem Seitenblick auf den Professor Krug in Königsberg, oder in der Meinung befangen, daß sich das Stück

\* Vgl. das Januar-, März- und Maiheft dieser Zeitschrift, Seite 1 ff., Seite 165 ff. und Seite 268 ff.

<sup>102</sup> *AaO.*, S. 77; noch schärfer formuliert S. 87; vgl. ferner S. 79 u. 95.

<sup>103</sup> Vgl. Thomas Mann, *aaO.*, S. 152 ff., der wohl als einziger in dieser Richtung eine tiefe Analyse versucht hat.

<sup>104</sup> Wie Robert Petsch seinerzeit, *Germ.-Rom. Mtsschr.*, I (1909), 542; hierher gehört die ganze große Schule der Vertreter einer Alkmene-Tragödie, die sich, wie natürlich, mit dem Gatten besonders scharf auseinandersetzt.

wie im Problem, so auch in seiner Dramatik ausschließend um den Versucher und sein Opfer bewege. Vielleicht hat Blankenagel noch das meiste Verständnis für ihn, der wenigstens den Menschen von seiner undankbaren Rolle zu scheiden weiß.<sup>105</sup> Meist geht man davon aus, wie der Olympier zu seinen doch leider höchstpersönlichen Zwecken (s. o., S. 269) den „eitlen Feldherrn der Thebaner“ charakterisiert,<sup>106</sup> um sich dann entsprechend zu beschränken — das gewaltige Material, das eben die Gleichung mit Jupiter an die Hand gibt, bleibt ungenutzt. Kleist hat sicher genauer gedacht.

Nur um einiges herauszugreifen: Man sollte sich doch sagen, wenn Alkmene in II. 5 unentwegt mit dem Gemahl ihrer Liebe zu reden meint — was durch ihre kurze, bald behobene Verwirrung, v. 1541-45, nur bekräftigt wird — so stellt der Gott auch in dieser Szene, in der so viele Herzenstöne schwingen, ungefähr das vor, was sie sich von dem „besten Gatten“ bei so unerhörter Lage erwarten konnte, mitsamt dem inquisitorischen Verfahren, dem sie von dem einen wie vom andern unterworfen wird. Es ist noch nicht der Ort, auf Tieferes einzugehen, aber der Dichter hätte sein Geschöpf mit Blindheit schlagen müssen,<sup>107</sup> hätte er hier zugleich einen profunden Charaktergegensatz zwischen dem Gatten und dem Blendgatten herausstellen wollen. Die Maske ist mindestens behavioristisch dicht. Wir, die wir um die jeweilige Identität Bescheid wissen, empfinden „Amphitryon“ gewiß wie ausgewechselt, aber eigentlich zu Unrecht: Alkmene tut dies trotz einiger Verwunderung, v. 1317, 1375, 1574, durchaus nicht, und das, also ihre Unfähigkeit zu einer Unterscheidung von Gemahl und Geliebtem, ist in jeglichem Sinn Voraussetzung des Dramas. Mit andern Worten, Jupiters Art sich zu geben, selbst seine „Güte,“ seine „Großmut“ sind, sowie man sie nämlich ihres spezifischen Zwecks entkleidet, auch als Charakteranlagen Amphitryons anzusetzen. Man wende nicht ein, daß sich der tatsächliche Gatte ja ganz anders gebärde, im Gegenteil: in dem Augenblick, wo der weiß, wer der nächtliche Eindringling gewesen, spricht er v. 2332 ff. fast wörtlich, wie Jupiter in seinem Namen v. 1354 f. in Hinblick auf „Söhne wie Tyndariden.“ Das ist bei Kleist, diesem Virtuosen der Knappheit, kein Zufall. Bestätigung bietet v. 2321: „Was du, in mir, dir selbst getan . . .“, wo der Gott, zu gutem Ende, das tatsächliche Verhältnis dialektisch umkehrt. Nein, Alkmene hat, wie sie selber so entzückend schildert, keinerlei Mühe, sich mit dem Schein-Amphitryon seelisch zurechtzufinden, wodurch allein schon dem echten unsre ganze Sympathie gesichert werden sollte. Wir lernen mithin durch Jupiter einen neuen Amphitryon kennen, dem nichts von seiner Liebenswürdigkeit geraubt wird, wenn Merkur meint: „Er ist noch in den Flitterwochen, Kind. / Es gibt ein Alter, wo sich alles schickt,“ v. 541 f.

<sup>105</sup> John Blankenagel, *The Dramas of Heinrich von Kleist*, Chapel Hill, 1931, S. 95.

<sup>106</sup> Selbst bei Psaar wirkt dies nach, aaO., S. 178 f.

<sup>107</sup> Was man ja behauptet hat, s. z. B. Auguste Ehrhard, *Molière en Allemagne*, Paris, 1888, S. 428 u. m. a.



Entsprechendes trifft zu für das Gesinde, v. 879 f., 934 f., 1172 ff., für die Feldherrn usw., selbst für den närrischen Diener und sein Ehegespons: nicht einer zögert, so verschieden die Maßstäbe sind, in dem ruhigen, selbstbeherrschten Gott den „heiteren“ Hausherrn zu erkennen. Erst bei der Gegenüberstellung melden sich naturgemäß gewisse Zweifel; indes wenn sich da die Stimmung beinah auf Jupiters Seite schlägt (oft von der Kritik negativ ausgenutzt), so gerade weil man den Thebanerfeldherrn in einem solchen Zustand, d. h. in solcher Lage, nie gesehen.

So gestaltet sich auch Amphitryon zu einem vollwertigen, dreidimensionalen Charakter, dessen Handeln seelische Mitte hat, wiewohl ihm die ambrosische Phantasie Jupiters oder die mystische Naturtiefe Alkmenes abgeht. Für den unmittelbaren Eindruck wird er von seinem Gegenspieler vornehmlich durch das Temperament differenziert, Jupiter im ganzen Sanguiniker, Amphitryon mehr Choleriker. Dies dürfte einige Charaktermängel erklären helfen, die man gern an ihm hervorkehrt. Thomas Mann (*aaO.*) und andre weisen auf die harte Behandlung hin, die der arme Sosias von seiten seines Herrn erfährt: Galgen, Peitsche, Kreuz, Totschlag werden ihm angedroht. Immerhin, vergessen wir nicht die „besingenswürdigen“ Prügel, die Merkur buchstäblich austeilte, u. a. m., und wir sehen in alledem die üblichen lustspielhaften Übertreibungen, teils Molièresche, teils antike Tradition. Überhaupt, zeigt sich der göttliche Frevler um einen Deut menschlicher? Und rast Amphitryon nicht gegen den „Sohn der Finsternis“ in demselben Tone wie gegen den hilflosen Sklaven? Andererseits schreibt er sich selber Sanftmut, Friedfertigkeit usw. zu, und wir sehen wenigstens Spuren davon: er steht wacker für seine Leute ein, die ihm treu ergeben sind; und nimmt gar den reuigen Sosias ohne weiteres wieder zu Gnaden auf.<sup>108</sup> Daß er (wie übrigens Jupiter nicht minder, z. B. v. 1344 ff.) jäher Stimmungswechsel fähig ist, liegt auf der Hand. Es hilft uns den Übergang von Amphitryon zu „Amphitryon“ verstehen im zweiten Akt, findet Ausdruck in seinem Seelenkampf, z. B. in III. 3, und bestätigt sich vor allem und bezeichnenderweise in der Theophanie. Jedoch einen Fingerzeig, etwa als sei dieser Mensch schlechterdings seines edlen Weibes nicht wert, können wir nicht darin finden. Vielmehr braucht Kleist, anders als Molière, bei dem der wütende Hahnrei noch so gut wie Selbstzweck ist, das entsprechende Motiv, bzw. Temperament im wesentlichen aus technischen Erwägungen. Ein phlegmatischer Rationalist hätte den Sosias vermutlich ganz anders ausgefragt, nur hätte sich kaum eine Handlung entwickelt. Sosias versucht ja wiederholt, das Rätsel aufzuhellen,<sup>109</sup> wird aber jedesmal, u. zw. ungestümer als bei Molière, zum Schweigen gebracht. Es ist daher nur bedingt richtig, wenn man Gott und Mensch zu Gunsten des Gottes schon in der Sprache unterschieden findet,<sup>110</sup> ohne die jeweilige Gemütslage

<sup>108</sup> S. v. 687 ff., 719, 864, 976; 726 f., 1862 f.; 934 f., 1172 ff.; 2148 ff.

<sup>109</sup> S. v. 901 ff. u. 1004; vgl. auch v. 766 ff. u. 2156 ff. Was er und Charis unter II. 5 von hohem Götterbesuch erlauscht haben, läßt den verprügelten Realisten kalt, vgl. v. 1606 ff., 1616 ff., dagegen 1828 f.

<sup>110</sup> Vgl. u. v. a. Hanna Hellmann, *aaO.* (1911), S. 33 ff.

zu beachten. Jupiter hat gut reden in einer Schäferstunde, und doch trifft er z. B. mit v. 1514 ff.: „Du wolltest ihm, mein frommes Kind, / Sein ungeheures Dasein nicht versüßen? / Ihm deine Brust verweigern, wenn . . .“, usw., nur denselben zarten, dringenden Ton, in dem der verzweifelnde Amphitryon seine ganze Innigkeit ausströmt, v. 2215 ff.: „Dir wäre dieser Busen unbekannt, / Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte, / Wie viele Schläge liebend er dir klopft?“, mit dem Unterschiede, daß der Verführer der Fälscher ist.

Sowenig sich Jupiters Erdenreise als ethisch motivierte „Strafexpedition“ gegen Alkmenes „Abgötterei“ rechtfertigen läßt, so wenig als eine solche gegen Amphitryon, den angeblichen „Laffen . . .“, der kalt ein Recht auf [sie] zu haben wähnt,“ v. 472 f., der, wo er „Liebe nicht erwirbt, / Noch Liebe vor dem Richter fordern“ würde, v. 447 f., u. dergl. m. Wer von solchen Anschauungen ausgeht, wird den Gatten als einen von vornherein lächerlichen Charakter ansehen, der sein Schicksal verdient. Auf jede innere Beziehung der Liebenden, faktisch oder potenziell, wäre auch für Alkmene verzichtet. Von irgendwelchem Wiedergutmachen von seiten des schuldigen Gottes könnte nicht die Rede sein, sein „Triumph“ wäre neue Unbill, die den armen Amphitryon vollends zum Narren macht. Vielleicht wäre das eine Komödie, nur hat Kleist sie nicht geschrieben. Was Kleist brauchte, ist ein tüchtiger Mensch, der „komisch“ wirkt, weil er sich noch nicht gefunden hat, der sich aber vom Schicksal erziehen läßt. So schleudert er ihn in ein Labyrinth, aus dem er sich an keinem Knäuel des Verstandes heraustasten kann, sondern nur durch den erlebten Glauben an sein makellostes Weib. Er mußte also, wo Wiedervereinigung der Gatten das Ziel war, einen Amphitryon schaffen, dessen Komik nicht in der Lächerlichkeit seines Charakters besteht, sondern, wie im Falle Jupiters (s. o., S. 165 f.), im Widerspruch seiner emotionellen Situation. Der Hahnrei wird ausgelacht, weil er sich als der unzulängliche Gatte herausstellt, weil er sich blamiert.<sup>111</sup> Das kann aber nur gelten unter rein menschlichen Verhältnissen, wie sie auch Molière spiegelt, wird demnach bei Kleist durch das Als-Ob, d. h. durch die Gleichung Jupiter-Amphitryon schlechthin ausgelöscht. Statt dessen entwickelt sich logisch aus derselben Gleichung das Gegenstück zur Jupiterkomik, insofern auch der echte Amphitryon bewußt alles aufbietet, was geeignet ist, sein wahres Heil zu verzögern oder gar zu vereiteln. In der Handlung mißt er sich dabei mit Jupiter genau so umsonst, wie Jupiter sich mit Alkmene mißt, er mit Fluchen und Drohen, der mit Locken und Schmeicheln; seelisch mit genau demselben rettenden Ausgang. Was ihn rettet, wie den Gott der Dithyrambus, ist etwas in ihm Schlummerndes, das zuletzt ganz plötzlich über die Schwelle des Bewußtseins springt. Im Sinne dieses Parallelismus im Aufbau durfte er nicht statisch angelegt werden, geschweige denn hoffnungslos minderwertig, sondern als ein Mensch, aus dem noch alles werden kann.

<sup>111</sup> Zur Unterscheidung wäre Heimreich heranzuziehen, *aaO.*, bes. S. 80 u. 87 ff.

Und falls wir nur Molière vergessen können, wie es der Dichter in seiner Schöpferlaune getan, so wird sich bei all seinem Toben zeigen, so ohnmächtig es ist, daß er sich als Alkmenes Gemahl bewährt, wie auch Jupiter sich schließlich als König der Götter, wobei in beiden in Hinsicht auf Alkmene freilich eine Minusqualität übrigbleibt.

So wirkt es komisch (halten wir uns ans Dramatischste), aber nicht lächerlich, wenn Amphitryon wut- und racheschnaubend seine Ehemannsehre verteidigt, wo sie, anders als bei Molière, nach seinen eigenen Begriffen überhaupt nicht angegriffen ist. Durch das Motiv von der Gnadenwahl, mythisch verstanden, erfahren wir ja schon in II. 5 in großartiger Ausführung, was uns dann v. 1901 aus Jupiters Munde bestätigt wird, daß nach thebanischen Anschauungen „keine Schmach Amphitryon getroffen,“ und ebenso, v. 1403, daß dieser selber eines solchen Nebenbuhlers „triumphieren“ würde, auf ihn unaussprechlich stolz sein, wenn er ihn nur kennte. Seine ganze Aufführung ist hochkomisch, weil er bei alledem blind wie ein „Tor“ nur gegen sich selber wütet, gegen jenen „Triumph,“ den der „Mordhund“ ihm wie Alkmenen zugedacht: Jupiter weiß es, er nicht; wir wissens und lächeln – eine bekannte Lustspielsituation, in die der edelste Charakter geraten kann (wie z. B. Lessings Tellheim), und die sich allemal in Wohlgefallen auflöst.

Hohl und lächerlich würde Amphitryon nur wirken, wenn man in eben dieser Auflösung, der beglückten Hinnahme des Triumphs, seine Unzulänglichkeit als Charakter feststellen müßte, und das hat man leider von Goethe bis auf Oskar Walzel mit Nachdruck und ohne viel Widerspruch getan, teils mit, teils ohne Entschuldigungsgründe für den Dichter.<sup>112</sup> Diese Zählebigkeit gibt zu denken. Da Kleist hier diametral von seiner unmittelbaren Vorlage abgewichen, muß er triftige Gründe dafür gehabt haben. Die letzte Antwort steckt auch nicht in der Psychologie, sondern im Symbol des Dramas, das erst seit Cassirer und Fricke allmählich sichtbar geworden ist. Zunächst ließe sich im Rahmen des Mythos dies sagen: Woher sollte wohl Amphitryon eine Moral nehmen, die ihn über den Götterkönig gestellt hätte, wo dieser leibhaft vor ihm steht? Molière ist kein Einwand, und nicht einmal Alkmene wütet gegen den Gott (s. o., S. 278). Dann aber: Als ob solche Dinge möglich wären. Was jenes Argument entkräftet, ist daher nicht einfach die vielberufene „antike Frömmigkeit“ des Zeusanbeters, die nur dramatisch genügt,<sup>113</sup> illustriert am Vorgang des Plautus,<sup>114</sup> sondern letzten Endes wiederum die bewußte Doppelbödigkeit, die hier von Anfang an als die nicht zufällige, nicht rein technisch-theatralische Grundvoraussetzung des Werks gekennzeichnet wurde (s. o., S. 8, 12 f., u. ö.). Wenn es hier mit dem

<sup>112</sup> Elise Dosenheimer, *aaO.* (s. Anm. 79), erwägt, ob nicht Amphitryon durch seine Schlußstellung zu Jupiter im Vergleich mit Molière erst recht verächtlich gemacht werden sollte.

<sup>113</sup> S. o., S. 278 f.; vgl. ferner Kaykas Nachweise und Hinweise. *aaO.* (s. Anm. 27), S. 73 ff.

<sup>114</sup> *Amphitruo*: „... me haud poenitet / Si licet boni dimidium mihi dividere cum Iove.“

Feldherrn zu hapern scheint, so mit dem olympischen Jupiter noch viel mehr, der eben bei aller Sublimierung nicht die Gottheit vertritt, eine höchste sittliche Instanz, sondern als „gemischter“ Charakter das blind eingreifende Schicksal, das gnädig oder ungnädig verfahren kann – über das allein Alkmene sich zu erheben vermag. Jede andre Haltung des Gatten hätte im Thema und im Symbol zu Widerspruch geführt, denn sie hätte das Schuldproblem aufgeworfen, mit dem es Kleist bei seinem Anliegen (s. o., S. 12 f. u. S. 282) überhaupt nicht zu tun haben konnte.

Es zeigt sich auch unter diesem Blickpunkt, warum es nötig war, Alkmene gleichsam als Kronzeugin in so fromme Worte über die „hohen Auserwählten Jupiters“, Kallisto, Leda ausbrechen zu lassen, v. 1349 ff. Daß ihr eigener Fall durch die Maske, diese Maske, anders liegt, das geht freilich über die seelische Einsicht ihres Gemahls, aber in der Rolle des Tyndarus fühlt er sich begnadet und geborgen. Das Minus, das er so enthüllt, grenzt ihn scharf gegen die Hauptfigur ab, aber er teilt es mit allen andern Kindern der Welt, wie selbstverständlich mit dem verführenden Gott. Es ist nur die Kehrseite der wirklichkeitsnahen Verstandesschärfe, die ihn auszeichnet. Er lebt, das hat man oft betont, im Diesseits, in „des Bewußtseins eigener Feste“, <sup>115</sup> aus der er sich (und auch darüber sollte man sich klar sein) bei aller Verwirrung durch das Diadem <sup>116</sup> keinen Augenblick wirksam verdrängen läßt. Wenn er wie tot umfällt, v. 2186 ff., so ist es vor ohnmächtiger Wut über die Gewalt, die ihm geschieht, was das intensivste Selbstbewußtsein verlangt. An seinem Eheproblem nagt er mit allen Zähnen des Verstandes. Glocken verlangt er noch III. 1 für die Ehemänner, „gleich Hämmeln“, die ihre Frauen vor Irrungen bewahren wollen, <sup>117</sup> und geht ihm vorübergehend der Widerspruch der „Tatsachen“ auf mit dem, was das Herz ihm sagt, so disputiert er ihn sich alsbald hinweg, v. 1694 ff., bis ihm bewußt kaum ein Fragezeichen übrigbleibt. Seine Religion ist und bleibt Ritus und Kontrakt, v. 86 f., 305 f., was der Göttervater sehr wohl weiß, v. 2316 ff. In seinem Innenleben rechnet er mit ihr und ihren Möglichkeiten nicht, nicht einmal wo ihm Jupiter wie sein Spiegelbild entgegenkommt und bis zum Donnerschlage nicht. Wir werden uns also auch von der „Vernichtung“ <sup>118</sup> nicht tragisch erschüttern lassen, die der Dichter mit vollem Bedacht durch Jupiter an ihm vollziehen läßt, da Tragik immer auf dem Glauben an einen metaphysischen Sinn des Weltgeschehens beruht. Den hat er nicht. Überhaupt, er kämpft keinen guten Kampf, sondern für einen Amphitryon, der überwunden werden muß. Er hadert mit dem Ratschluß der „ewigen und gerechten Götter“, v. 899 f., 1921 f., wenn ihm übel mitgespielt wird, er ist beglückt, wenn sie ihm lächeln. Das Buch Hiob

<sup>115</sup> S. v. 607 ff., 704, 748 f., 907 ff. u. ö.; 2099.

<sup>116</sup> S. v. 907 ff.: 916 f.: 1674 ff. und den eingeknickten Federbusch; er braucht sichtbare Zeichen.

<sup>117</sup> Fast karikierende, bewußte Verkehrung des Alkeneschen Bildes, vgl. v. 1158 ff. mit 1681 ff. „Bös“, meint Erich Schmidt.

<sup>118</sup> v. 2197; vgl. v. 1779 ff., 1834 ff., 1921 ff.; von Thomas Mann, *aaO.*, vielleicht zu stark herausgearbeitet.



wäre ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Er ist, vergleichbar dem Prinzen von Homburg vor dem Todesurteil, metaphysisch ratlos und haltlos, d. h. als Charakter nicht lächerlich, aber im tiefsten Sinne „komisch,“ bis er sich findet.

Dies ist der Mann, den Alkmene liebt. Wo und wie er kann, beleuchtet Kleist das Anders-Sein dieser zwei Menschen, das in beider Einstellung zu Jupiter gipfelt (s. o., S. 274). Und dennoch gehören sie zusammen, vom Schicksal zueinandergeführt. Denn kennt auch Amphitryon von Hause aus kein Ich-und-Du, er lernt es kennen. In der Jupiteranalyse wurde dargetan, wie der Dichter, weit entfernt, eine bloße Szenenreihe zu bieten, alle Handlungen des Gottes bündig aufeinander bezieht, stets mit dem Ausblick auf den für beide Gatten verheißenen „Triumph,“ die heroische Verkündigung. Nicht anders ist die Amphitryonhandlung gestaltet, die sich symphonisch mit der Jupiterhandlung verschlingt. Wir haben uns klargemacht, daß der Scheinmensch Jupiter, speziell in Akt I und II, einen echten, allerdings gesteigerten Amphitryon vorstellt, gesteigert insofern, als er alle liebenswerten Möglichkeiten im Charakter des Gatten vollkommen zur Erscheinung bringt. Sonach haben wir hier ein Bild von einer jungen Ehe, wie sie sein könnte, aber von seiten des Gatten innerlich anscheinend noch nicht ist. Daß in ihrer Wirklichkeit ein Letztes fehlt, enthüllt sich bei dem hochnotpeinlichen Verhör, das der Zurückgekehrte mit der ahnungslos Vertrauenden anstellt. Ist es schon seine Pflicht, Pflicht der Liebe, bei so zweideutigem Vorfall Lärm zu schlagen, so fragt sich doch, wie. Jupiter macht das anders. Wenn man wissen will, wie sich ein geträumter, doch nicht unmöglicher Amphitryon verhalten hätte (der ja mythisch an leibhafte Götter „glaubt“), so braucht man nur II. 5 demgemäß zu lesen: der echte, an Stelle des falschen, hätte am Ende genau soviel erlebt wie der Gott, auch er hätte da in einen Dithyrambus ausbrechen können angesichts der inneren Schönheit dieser Frau. Statt dessen lernt er dasselbe, nach Menschenart, durch Leiden. Was ihm noch abgeht, ist das absolute, „jenseitig“ verankerte Vertrauen, wie es z. B. Eve im *Zerbrochenen Krug* (v. 1171 ff.) von Ruprecht fordert: „Du hättest denken sollen: Ev' ist brav, / Es wird sich alles ihr zum Ruhme lösen, / . . . Und wenn wir auferstehn, ist auch ein Tag.“ Nicht Alkmene hat es fehlen lassen, sondern ihr Herr und Gebieter, und Kleist gibt ihm Gelegenheit und Zeit, das zu entdecken, zu erleben. Das ist der seelische Vorgang in dem eitlem Feldherrn der Thebaner, der sich durch das Stück hindurch entwickelt, parallel der Wiedergutmachung, die der Olympier zu Ende von II. 5 auf sich genommen. Danebenher der Kampf mit dem „grausamen“ Gott, hochdramatisch, aber selbstgemäß nur ein Scheinkampf (s. o., S. 273), der ohne dessen Haltung in mindesten zu beeinflussen, nur dazu dient, jenen inneren Kampf zu veranschaulichen.

Soweit sich sehen läßt, wird nirgends der Umstand ausgewertet, daß Amphitryon seine Drohung, Alkmenes Bruder und die Feldherrn usw.

als Zeugen herbeizurufen, nicht zur Ausführung bringt,<sup>119</sup> vielleicht weil Kleist hierin „der Vorlage folgt,“ oder als ob das im Effekt einerlei sei. Aber Grund und Funktion der Sinnesänderung sind bei ihm andere. Was bei Molière rein thematisch wirkt, erhält bei Kleist strukturelle Bedeutung, wird notwendig zur Verknotung sowohl des inneren Geschehens wie der äusseren Handlung. Die Feldherrn müssen natürlich herbei, nun in Jupiters Auftrag, jedoch die „neun gemessenen Stunden,“ v. 1815, die Sosias auf diese Weise ferngehalten wird, dienen zugleich dazu, Amphitryon mit seiner Not allein zu lassen und – die Zusätze machen das klar – zu verinnerlichen. Den ganzen Tag irrt der Unglückliche umher, nur um zu entdecken, daß er kein Herz kennt, das seine, „volle, darin auszuschütten,“ v. 1672, bis er sich zuletzt, fast in den gleichen Worten, zu dem Gefühl seines Weibes bekennt, v. 1134: „Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig.“ Das ist jenes tiefe, aber nicht unbedingte Vertrauen, das Jupiter gestört und wiederherzustellen hat, das den Keim der Rettung in sich trägt, der Wendung zum guten Ausgang, mehr freilich nicht. Wäre es im Untergrunde nicht von vornherein vorhanden, d. h. bestände irgend ein geheimes Mißtrauen zwischen den Gatten, so würde die Einheit der Handlung gesprengt. Der dramatische Konflikt darf sich nur vollziehen zwischen Jupiter auf der einen Seite und den beiden Liebenden auf der andern, weswegen der Gott, wie die Jupiteranalyse entwickelt, sie auch beide zugleich und in innerer Einheit mit dem Geschehenen auszusöhnen trachten muß. Wenigstens der ursprüngliche Zustand ist nunmehr wieder erreicht, so gefährdet der jederzeit war. Denn wenn der Gatte meint, bloß mit ein paar freundlichen Worten und der Hilfe der Ärzte seine Ehe neu begründen zu können, hat er eine stärkere Belastungsprobe zu gewärtigen.

Die Amphitryonhandlung kommt hiermit momentan zum Stillstand. Der zum zweiten Mal Heimkehrende ahnt nicht, daß sein Widersacher jetzt selber im Hause weilt. Es ist die Kleistische Stille vor dem Wiederlosbrechen des Sturms in dessen innerstem Zentrum, in der die Bedrohten sich schon geborgen wähnen . . .<sup>120</sup> Da setzt denn das Intermezzo mit Merkur auf dem Altane ein, das so oft als überflüssige Lustbarkeit, oder auch Grausamkeit beanstandet worden ist: eine urdramatische Art, den durch II. 5 wie durch III. 1 latent gewordenen Konflikt wieder in Handlung zu verwandeln. Eine Schwenkung, und die ganze Kampfstellung ist verändert. Nicht mehr die Liebenden, die hart gegeneinanderstehen, sondern der Liebende gegen den göttlichen Liebesdieb; Alkmene abseits. Ein neues, ironisch-komisches Interesse überrumpelt uns beinahe, das breit im Vordergrund steht, während hintergründlich unsre Spannung ansteigt, wie unter solanen Umständen Gott Jupiter seinen schönen Plan wohl

<sup>119</sup> S. o., S. 271, vgl. v. 998 ff., 1005; ferner v. 1130 f., 1219 ff., 1226. Kleist, anders als Molière, setzt die „Feldherrn“ schon v. 998 ein.

<sup>120</sup> Bernhard Blume macht auf diese „Struktureigentümlichkeit“ bei Kleist aufmerksam in seinem Aufsatz über „Kleist und Goethe,“ *Monatshefte*, XXXVIII (1946), 153. Die Beobachtung gilt übrigens erst recht für die Alkmenehandlung.

verwirklichen kann. Denn nun geht es drauf und dran, den „verruchtesten Betrüger“ zu entlarven und zu bestrafen, ein Spiel zum Lachen und zum Weinen, das erst in der Theophanie seine Vollendung findet. Zugleich ein Spiel zum Nachdenken. Derselbe Amphitryon, der die Aufklärung fürchtet „wie den Tod“, der flüchtet nun in die Öffentlichkeit, der heißt die „widerlichen“ Feldherren, die sein „guter Stern“ ihm zugeführt, und obendrein das „Volk“ willkommen, das er nicht berufen, holt schließlich gar selbst „gewaffnete Freunde“, die Obersten herbei, „daß der Verräter lebend nicht entkomme.“<sup>121</sup> Was Faust von Helena ausspricht beim vermeldeten Herannahen des Menelas, trifft auf ihn zu: „Nur der verdient die Gunst der Frauen, / Der kräftigst sie zu schützen weiß.“ Unleugbar ist diese Stellung eine weitere Voraussetzung für ein gutes Ende, für die künftige Sicherung dieser Ehe. So komisch sein Gebaren aus der Jupiterperspektive erscheint, dieser Mann versagt nicht wie der dummschlaue Materialist Sosias, wo das Unbegreifbare greifbar wird, wo ihm das Schicksal konkrete Probleme in den Weg wirft. Er glaubt an Werte, er setzt sein Leben ein gegen den lügnerischen Höllengeist, den ungeheuren, entsetzlichen Menschen. Von Freund und Frau augenscheinlich verlassen, erfüllt er die Forderung der Stunde. — Im Innern graut ihm. Er sieht seine bisherige wohlgeordnete, eindeutige Vorstellungswelt, gebrechlich wie sie ist, zusammenbrechen.<sup>122</sup> Er lernt sich wegdenken aus der Welt, ungefähr da angekommen, wo nach ihm der Prinz von Homburg bei den Worten (v. 1286 ff.): „Das Leben nennt der Derwisch eine Reise, / Und eine kurze . . .“ — „Begraben bin ich schon, und meine Witwe / Schon einem andern Ehgemahl verbunden,“ v. 1781 f. Rein Kleistische Verse das, die seltsam abstecken von Molières stets erneuerter Formel „mon honneur et ma flamme“, indem sie den Alkmene-Komplex (sagen wir so) allein in ihm übriglassen, wo er mit sich allein ist.

Alkmene, für Jupiter ein Luxus, ist für Amphitryon notwendiger Gegenpol seiner nackten menschlichen Existenz. Soviel lernt er nun. Zu Anfang weiß er es nicht. Das erste, unterbewußte Gefühl, nicht der Ankläger, sondern der Schuldige zu sein in diesem Zerwürfnis, regt sich in ihm in III. 1, wo er sie losspricht von jedem „argen Trug.“ Merkurs Hohn macht ihm dann unheimlich klar, daß er wert wäre, sie zu verlieren, „es ist aus mit mir.“ Damit wird der Kampf um sie in Wesenseinheit ein Kampf um das innerer Dasein. Aber die Schlußkonfrontierung ist nötig, um dem Motiv sein wahres Pathos abzulocken: „Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann, / So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin“ (gesperrt im Text, v. 2205). Dies erklärt die sich krampfhaft steigernde Zuversicht: „Sie anerkennt ihn nicht!“ — alles andre wäre Vernichtung und Tod.<sup>123</sup> Indes er denkt gar nicht daran, sich „urschnell“ zu töten, nie war er seines Ichs so sicher, durch die Zusammengehörigkeit mit dieser Frau, wie in diesen Augenblicken, und das will er be-

<sup>121</sup> S. v. 1667 f., 1833 ff.; 2079, 2093 ff.; 1790: 1947 ff., 2086 ff.

<sup>122</sup> Vgl. v. 1869 ff., 1930 ff. und III. 11.

<sup>123</sup> S. v. 2199, 2203, 2222 ff.; 1780, 2185 f., 2210 ff.

haupten um ihretwillen. Wenn er verzweifelt, so verzweifelt er um sie, „Die Unglückliche“, „Unglückselige“, v. 2172, 2263, die er, wie sich selbst, als Opfer des „niederträchtigsten Betrugs“ ansehen muß. Das ist sie, er hat recht. Nur daß er sich zuguterletzt durch eine Schicksalswendung nur zu gern versöhnen läßt, und sie sich in diesem Sinne nicht.

Von diesem wohlervogenen Unterschiede abgesehen (s. o., S. 274 u. 279) steht er endlich so achtungheischend vor uns wie Alkmene selber. Es ist unerfindlich, wie sich im Schrifttum die Meinung verbreiten konnte, er werde in dieser Szene „vollkommen“ vernichtet,<sup>124</sup> sei moralisch bankrott usw. Im Gegenteil, Kleist hebt ihn auf eine Stufe, wo er um die „Braut“, die „Geliebte“ noch einmal werben darf, wie er ja muß (s. o., S. 272), und er wirbt um sie, da, in aller Öffentlichkeit, als wären sie beide allein auf der Welt. . . Dahinein bricht Alkmenes leidenschaftliche Anklage, unausbleiblich, unerbittlich (s. o., S. 273, 276 f.), durch die Gott, Gatte und Gattin in ihre Schlußstellung gebracht werden. „Nie ist Alkmene dem Amphitryon treuer,“ urteilt Fricke (S. 95), aber wie lange hat man ihm dies bestritten. Aufjubeln könnte dieser Erdenmensch bei ihrer Empörung, denn nun hat er mehr als die bloße Sinnengewißheit, daß sein Weib nur einem Sinnentzug erlegen (die hatte er längst, v. 1842). Vielmehr erfaßt er, entwürdigt wie er ist und überzeugend gerade durch das jähe Paradox, „unerschütterlich“ den „Glauben“, daß sie sich ihm seelisch und körperlich wahrhaft nie entfremdet hat, daß also der andre, der sein eigenes Ich aufheben mußte, um ihre Hingebung zu erschmeicheln (noch v. 2170 ff.), er selber, „Amphitryon ihr ist.“ „Was du, in mir, dir selbst getan,“ sagt Jupiter später, wozu Alkmenes entsetzte Bitte zu halten ist: „Laß ewig in dem Irrtum mich . . .“ (daß ihr Amphitryon erschienen, s. o., S. 277).

Und doch scheint die Verblendete ihm in alle Ewigkeit verloren. „Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann, . . . / So will ich ihn Amphitryon begrüßen.“ Will heißen, so ist sein Ich an jenen andern übergegangen, ja so ist es aus mit ihm, so existiert er nicht mehr, endgültig verdammt. Das ist die „extreme, äußerste Probe,“ die ihm der Dichter auferlegt, „auf die ‚Richtigkeit‘ des Gefühls als eines absoluten, unter allen Umständen zuverlässigen Maßstabs des Handelns,“ wie es kürzlich Blume in weiterem Zusammenhange ausgesprochen hat,<sup>125</sup> und er besteht sie, hier zum ersten Male. Nach Weigand (*aaO.*) wäre damit das innere Ziel der Handlung erreicht, die Herstellung des unbedingten Vertrauens zwischen dem Ich und seinem Du. „In seiner eigenen Seele mußte es sich vollziehen,“ bemerkt Thomas Mann (S. 162) zu diesem „Wunder,“ in seinem Ich, sagen wir, und zwar mit unausweichlicher Logik, die, schachspielartig, gar keinen andern Ausweg zuläßt und damit den einzig möglichen Beweis seines Daseins-Sinnes erbringt.

Amphitryon erhebt sich über die drohende Vernichtung durch den unbedingten Glauben an sein Weib. Allein dadurch bricht er, das wird

<sup>124</sup> So Hohoff, *aaO.*, S. 31, der wohl Thomas Mann nicht ganz verstanden hat.

<sup>125</sup> *AaO.*, S. 151; vgl. o., S. 272.



nun offenbar, auch den Zauber, der ihm seine Existenz verneint, denn unmittelbar darauf, v. 2291, erfolgt Jupiters „Wohlan! Du bist Amphitryon.“ Mit einem erlösten „Ich bin's!“ ergreift er Besitz, indem er sofort auch die Führung seiner Thebaner wieder übernimmt und ohne sich von grandiosen Gesten beeindrucken zu lassen, den „furchtbaren Geist“ – welch ironische Wiedervergeltung – mit „dort“ anzureden wagt.<sup>126</sup> Mit ihrem Grunde ist auch alle Verzweiflung wie weggefeht, und mit nunmehr selbstverständlicher Absicht legt der Dichter die bewußtlose Alkmene ihm in die Arme.<sup>127</sup> So steht er vor Jupiter, seinem Schicksal, nicht zu Boden geworfen wie all die andern, sondern aufrecht, entgegen dessen Vorhersage, voll Demut, doch auch voll Stolz und Zuversicht, die er in keinem Sinne der Gnade des Gottes verdankt. Wer dies alles aus dem Als-Ob in die seelische Wirklichkeit übersetzen kann, wird auch psychologisch dabei keine Schwierigkeiten haben.

Allein eine Seelenprobe steht noch aus: die freie Entscheidung zwischen Kriegerstolz, der „in den Gestirnen seine Grenze“ hätte, und einem „liebsten Wunsch.“<sup>128</sup> Worauf der Gott hinaus will, ist deutlich genug (s. o., S. 279), doch hinter der Finte liegt die künstlerische Absicht, das Alkmene-Erlebnis als das einzig ausschlaggebende noch einmal vor Augen zu rücken unter Einbeziehung des Vaterschaftsmotivs. Kleist läßt den Feldherrn nicht einmal, wie es sonst seine Art ist, die Frage staunend-abgerissen wiederholen, sofort weiß der, was er will. Hätte er für „Ruhm“ optiert, so wäre er nicht nur psychologisch mit sich in verworrenen Widerspruch geraten, er hätte sein Daseinsprinzip aufgehoben. Es ist die Probe aufs Exempel, seine Bestimmung heißt „Alkmene.“ Nur so, indem das Vaterschaftsmotiv an Alkmenes Gatten übergeht, schließt sich der Kreis, wenn anders auch diese ihrem Du verhaftet bleibt. Der Umschwung zu edler Freude, Pflegevater des Göttersohns zu werden, des Sohnes dieser Begnadeten aus einer andern Liebe, die doch seine Liebe war („Was du, in mir, dir selbst getan . . .“), ist nach den märchenhaften Voraussetzungen des Stücks für Amphitryon die ausschließend mögliche Haltung.

Der einzige, dem nach denselben Voraussetzungen nicht völlig zu trauen wäre, ist der Gott. Daher Amphitryons bange, eigentlich überflüssige Frage, und die versöhnende, verheißungsvolle Antwort, die an ihn ergeht: Alkmene wird ihm bleiben, auch geistig-seelisch, ohne jede Unterscheidung von Geliebtem und Gemahl. Das heißt, kein blindes Ungefähr, kein Schicksalsschlag wird ihn wieder von ihr trennen können, nachdem die Ereignisse des letzten Tages ihn mit sich selbst bekannt gemacht.

*(To be concluded)*

<sup>126</sup> S. v. 2309: 1853, ferner v. 2182, 2200, 2214; vgl. Thomas Mann, *aaO.*, S. 159.

<sup>127</sup> Ihm, und nicht etwa der Charis, wie er vorher Amphitryon von Sosias hatte auffangen lassen, v. 2187.

<sup>128</sup> Einige Kritiker ignorieren den Unterschied, vgl. z. B. Badewitz, *aaO.*, S. 61: „ . . . Amphitryons höchste Ziele in seinem irdischen Dasein sind Ehre und Ruhm. Und so [!] wünscht er sich einen großen Sohn.“ Jupiter hütet sich, dem „liebsten Wunsch“ die Aussicht auf Ruhm ebenfalls beizugeben.

## CARL ZUCKMAYER: DER SEELENBRÄU

HILDE D. COHN  
*Bryn Mawr College*

Überraschende Geschenke pflegt man bisweilen in der ersten Freude zu überschätzen oder sie als eine Art Naturereignis anzusehen, das man mit einem Ausruf der Verwunderung grüßt, nicht aber mit einem kritischen Urteil abwägen zu können glaubt. Hält aber die Wirkung solchen Erstaunens an, so möchte man dem Gegenstand, der es verursacht, einen Ehrenplatz geben – so geht es mir mit der Zuckmayerschen Erzählung. Denn einer solchen Überraschung darf man sie wohl vergleichen; etwa einem frischen Blumenstrauß, der aus einem Garten kommt, von dem man eben noch wußte, daß er verwüstet oder zumindest brach und stumm daliegt. Dem Dichter blühte er noch, ihm schickte er Früchte noch übers Meer.

Dieser Garten – das Salzburgische Land – ist hier greifbar nahe gerückt mit seinen lebensvollen Menschen, seinen hellen kühlen Kirchen und geräumigen Bauernhöfen und mit seiner Musik, die diese Menschen gleichsam aus erster Hand, aus der Harmonie der Sphären in die Welt mitbringen und die sie entweder zum Liebling der Götter oder zum närrischen Sonderling macht.

Bei aller greifbaren Wirklichkeit liegt aber auch etwas wie ein Märchenschimmer über dieser Prosadichtung; einmal, weil uns der Dichter mit einer eröffnenden Arabeske zunächst aus jeder bestimmten Zeit herausnimmt (um uns allmählich wieder hineinzuführen, was die innere Beziehung zu der Erzählung wesentlich befestigt), dann aber auch, weil zeitlose Menschenart und Menschenerfahrung den Stoff der Erzählung bilden, vor allem aber, weil selbst während der Krise und Ungewißheit innerhalb der Handlung ein Grundton des Vertrauens ins Leben selbst immer im Bewußtsein bleibt, ein Einverständnis zwischen den Mächten des Himmels und der Erde, der Seele und des Leibes, eine Zuversicht, die am deutlichsten aus den mit einer Art Märchenglasur überpinselten Physiognomien der Hauptpersonen abzulesen ist: es muß zum Guten ausgehen.

Anfänglich wie ausgespart aus der Zeit, dann in einen besonderen Zeitabschnitt einmündend, „zitterten mit der goldenen Luft über dem Kirchendach die gebreiteten Schwingen des Augenblickes ‚Ewigkeit‘“. (S. 9) Im nächsten Abschnitt aber heißt es, daß es müßig sei nachzuforschen, ob der Dechant, der in dieser Geschichte wirklich vorkommt, jetzt lebe oder noch gar nicht geboren wurde; seinerzeit – und damit beginnt die eigentliche Erzählung – war er schon hochbetagt. Schon in diesem Auftakt fühlt man den Rhythmus, die gute Laune und die tiefe Lebensbejahung dieser Prosaïdylle, die, freilich nicht naiv, aber ganz unsentimental, eine phantasievoll gesteigerte Wirklichkeit darstellt, die mitten in unserer schwindelerregenden Welt und ihrer jahrmärkthaften Tagesverherrlichung Bekenntnis ist zum Gewesenen, das zeitlos ist oder nicht ist, je nachdem, wie treu das Bekenntnis zum Gestern

aufgefaßt wird. Denn die bewußte Bejahung des Vergangenen bedeutet Bejahung des Lebens überhaupt, und dies ist das schönste, liebenswerteste und heute überraschendste Thema unter den zahlreichen Tönen dieser kleinen Dichtung von der Macht der Musik.

In dem Quartett der vier Hauptpersonen – zwei Alten und zwei Jungen – ist es der Junglehrer und Musiker Franz Haindl, Sohn eines Eisenbahners, der Arbeiterchöre dirigiert, der den Übergang schafft aus der idyllischen Zeitlosigkeit eines So-muß – es – sein, weil es immer so war, in eine Welt, die keine Angst hat, Neues zu versuchen und das Hergebrachte kritisch zu betrachten. Seine Geschichte macht die eigentliche Handlung der Erzählung aus. Als er nach Köstendorf kommt, um seine Stellung anzutreten, schneit er ahnungslos in das Gasthaus „An der Straß“ herein, wo das Dorf unter dem majestätischen Vorsitz des Brauherrn, auch Leibesbräu genannt, eine wilde Fastnachtshetz veranstaltet, bei der er zum Gegenstand des ausgelassenen Gaudis wird. In seiner Tätigkeit als Dirigent und Komponist entwickeln sich dann Konflikte sachlicher und persönlicher Natur: denn wie er als junger Künstler ein anderes Musikprogramm im Sinne hat als sein Vorgesetzter, der Dechant – alias Seelenbräu –, so findet seine Liebe zur Nichte des Brauherrn eine in Köstendorf bisher nicht übliche Form der Huldigung. Beide Bemühungen gipfeln schließlich im Osterfest, zu dem er hinter dem Rücken seines musikbesessenen aber herzlich laienhaften Dechanten mit dem Kirchenchor einen Bachschen Choral einstudiert, und die freudige Enthüllung dieser musikalischen Verschwörung dient zugleich zum Bekenntnis seiner persönlichsten Wahl der weiblichen Chorführerin. Weil aber dieses Unternehmen ein echtes Wagnis ist, mit dem er sich der Gefahr aussetzt, seine Stellung und die Hoffnung auf sein Mädchen zu verlieren, darum ist dieser Franz Haindl ein ganzer Kerl, ein Märchenheld, der alle Prüfungen besteht und ein Siegender innerhalb und außerhalb seines literarischen Rahmens.

Während der Junglehrer die nüchtern zielbewußte Gesinnung der modernen Generation vertritt, er, dem die monumentale Musik des Protestanten Bach vertrauter ist als die Henndorfer Mazurka einer bäurischen Fastnacht, steht ihm in den drei anderen Personen die katholische Welt der wohlhabenden, materiell und geistig festbegründeten Bauernaristokratie gegenüber.

Der in seinem Machtbereich uneingeschränkt herrschende Dechant, der kultivierte Brauereibesitzer und seine Nichte Clementin sind freilich keine richtigen Bauern mehr – die erscheinen überhaupt nur als anonyme Mitspieler, die die Szenen visuell und akustisch füllen – es sind österreichische Menschen, ans Land der Väter gebunden durch ihr mit Lust ausgeübtes, blühendes Handwerk: die Kirchenregierung, die Gärtnerei und die Bierproduktion und durch eine davon nicht zu trennende Liebe zu diesem Stück Land. In dem geistlich weltlichen Treiben dieser drei Menschen, in ihrer gefühlsmäßig verzwickten, komischen und zugleich

rührend eigensinnigen Beziehung untereinander, liegt der künstlerische Schwerpunkt der Erzählung.

Es scheint mir bezeichnend für die vom Dichter fein erschaute österreichische Menschenart, daß sich die Religiosität des Dechanten ausdrückt in seiner Musikleidenschaft und seiner Liebe zur Kreatur überhaupt – sei es zu dem namenlosen Kind, das vor der Kirche spielt, oder einfach zu dem Blumen- und Kräuterwerk in Wald und Garten, während der weltliche Brauherr auf die fast beschwörende Bitte des Geistlichen, doch ja dafür zu sorgen, daß die Clementin glücklich werde, dem Hochwürden die Gipfelkette des Watzmann vorm lichtschwimmenden Horizont zeigt und sein Glaubensbekenntnis so ausspricht: „Es hat amal eine Zeit geben, da war'n auch die noch net da. Und einmal wern's zammfallen wie ein alter Heustadl . . . Aber für uns – für uns – da stehn's wie die Ewigkeit. Was ist denn schon ein Mensch.“ Und als daraufhin der Dechant in seiner Berufswachsamkeit skeptisch einwerfen zu müssen glaubt: „Das klingt als wie ein Atheismus,“ da beruhigt ihn der Weltliche so: „Naa, so is net gemeint. Mit dem Herrgott, da möcht' ich mir nix anfangen. Aber der Herrgott, der laßt sich Zeit. Und nur aufs Zeitlassen kommt's an. In fünf Jahren schaut immer alles ganz anders aus – ob einer glücklich is – oder unglücklich.“ (S. 141-2) (Das klingt fast ein bißchen an Hofmannsthals Zeitmelodien an).

Man könnte sich fragen, wie weit diese Zuckmayerschen Menschen ausschließlich Österreicher sind und ob sie nicht einen Schuß bayerisch-pfälzischer Derbheit, vom fröhlichen Weinbergmost getränkt, in sich haben, während sie nur sehr andeutungsweise – wie etwa in der eben angeführten Stelle – die melancholische Gebrochenheit der österreichischen Seele verraten. Ihre kompromißlose Dickköpfigkeit scheint ein wenig nördlicher beheimatet, ebenso wie die skeptische Aufgeklärtheit des Brauherrn in seiner Beziehung zu den Spukgeistern. Aber das ist letzten Endes nicht entscheidend und sicher nicht störend für die Einheitlichkeit des Ganzen; was nicht stichhaltiges Österreichertum ist, das ist um so echterer Zuckmayer.

Nicht ganz glücklich empfinde ich den Titel „Seelenbräu“, der zwar auf einem wunderhübschen und witzigen Einfall beruht, aber nichts von der schönen und heiteren Harmonie dieser Salzburgischen Welt übermittelt. Wer aber erst einmal das Büchlein in die Hand nimmt, wird von dem stilgemäßen Buchschmuck der Brigitte B. Fischer, dessen Rokoko-ornamentik das in sich verschlungene Singen der Stimmen und Herzen eingefangen hat, angezogen werden und wird beim Lesen der ersten Seiten nicht aufhören können, sondern wird untertauchen in die begnadete Fröhlichkeit dieser Dichtung. Und bei aller Wehmut der beschworenen Erinnerung wird das Werkchen den Leser in den heutigen Tag entlassen mit demselben Gefühl, das die Liebenden hatten, als der Omnibus sie in den Graben fuhr und sie nun aufs Weiterwandern angewiesen waren, wobei sie dann fanden, „daß es besser wäre, vorwärts statt rückwärts zu laufen.“



## THE OTHER GERMANY

A New Book by Waldemar Bonsels

W. F. LEOPOLD

Northwestern University

Little by little, all too slowly, the curtain is beginning to lift. The first direct news from Germany is coming in. Every Germanist would like to know what literary production has been going on in Germany during the war years. As yet we know little even of the production encouraged or tolerated by the regime. We have always known that the restricted and very one-sided emphases allowed since 1933 did not give a complete picture of German intellectual productivity. We have become used to looking for the other Germany among the exiles, most of them living and publishing in this hemisphere. Perhaps we have even come to think that this production alone represented the real Germany, free and untramed by any bias, rich and complete. It is rich, and we shall always be thankful that this country provided a haven of refuge for German writers and saved many of their treasures for posterity; but it is not complete.

There is another Germany within Germany, which continued to struggle for expression at home, under severe handicaps. We shall eventually hear, no doubt, of many works which were written during the war and the preceding years of shackled publication, the authors hoping against hope that the time might come for converting manuscripts into published books.

One indication of this state of affairs has just come to me. It is not likely that others in this country have the same information. I wish to share it with other students who are interested in the undercurrents of recent German literary production.

The earliest letters which reached me from Germany, long before the mails were opened, were from the author, Waldemar Bonsels, with whom I had had contact since I published a school edition of his *Indienfahrt* (Crofts, 1931). Strangely enough, he appreciated my efforts, although one can hardly expect an author to be enthusiastic when he sees the product of his brain and of his heart reduced to the reasonable dimensions of a textbook. Bonsels wrote that he was working on a comparison of German and American mentality and, more important, that he had "published" privately a literary work, which he was sending me through an American soldier.

After much delay, this copy came to my hands long after the transmitter had returned to civilian life. The title is *Dositos: ein mythischer Bericht aus der Zeitwende*. The title-page bears the presumably fictitious imprint: Münchner Buchverlag, 1943. It is a novel of 379 pages, dealing with the life of Jesus as seen through the eyes of the leading character, Dositos, a wealthy and cultured Greek merchant living in Palestine, an

invented personality, of course, whom Bonsels was free to endow with characteristics typical of his strongly individualistic heroes. Dositos observes with keen intuition the strange but fascinating life going on around him. He enters into it with zest, but never loses the feeling of superiority which the cultured Greek has towards both the narrowness of Jewish theologians and the merely administrative efficiency of the Roman conquerors. Through his eyes we gain an insight into contemporary Palestinian life, but even more into the intellectual and political struggle going on at the cross-roads of Western and Eastern civilization. All these things are presented in lively, colorful tableaux, in which the emphasis is more on matters of the mind than on material aspects of civilization.

In this setting Jesus the Galilean appears, at first merely as one ingredient of the motley picture of this strange land. Soon he fascinates Dositos by the simple power of his personality and by the overwhelming appeal of his message, the revolutionary importance of which Dositos is able to grasp as a searching, congenial spirit. The age of Love, which is to supersede the struggle of petty selfish interests going on all around, is foreshadowed in this message. Dositos feels the dawn of a new day in this mission, which — he realizes it at once — must end in the sacrifice of the prophet in a world which cannot understand him. Dositos becomes a believer and associates himself with other superior minds touched by the new gospel. He tries to further the cause with courage, but remains aloof from the crowd of simple-minded followers, who are unable to grasp the full import of the message.

During a scheme to rescue the condemned Jesus, he is ambushed by Roman legionaries, who are out to capture his friend and tool, the bandit Barrabas, and is slain in combat. Bonsels is not afraid to let the title-hero die 80 pages before the end of the book, an unusual feature, which underlines the fact that the real hero is Jesus, whose simple but vital words, again and again, cut through the tangles of intrigues to the core of every problem. The thread of the story, however, is never directly the fate of Jesus. Light is thrown on it in ever changing episodes and through the reaction of varied marginal personalities. Bonsels follows the account of the Bible, of course. Many sayings of Jesus are quoted *verbatim*, others in slightly modified form, reflecting Bonsels' interpretation. But his method is to throw spot-lights on the Bible story from shifting points of the periphery. In this pursuit he uses many names which are barely mentioned in the New Testament, and others which are completely fictional, thus providing himself with opportunities to let his imagination play around the central theme. Minor characters like Barrabas and Salome are made to live their own lives. Episodes like the trial before Pilate, a brief incident in the succinct account of the Bible, are extended into intellectual battles in a colorful setting. The brief mention of the learned Nicodemus, who came to Jesus by night, which must have intrigued many a reader of the Bible with its unspoken implications, is brilliantly utilized in two chapters and later references.

With all that, the author avoids the temptation to exploit many of the dramatic possibilities of the Bible narration. With good taste, he centers his attention on vital clashes of convictions instead of aiming at a cheap effectiveness through the spectacular.

A comparison with recent American books dealing with the same topic urges itself upon the reader, notably Douglas' *The Robe*. This reader, for one, though gripped by Douglas' story, gives the palm to Bonsels. He has the feeling that the background of civilization, although no more than background, is wider and more accurate. The characters, in which the life and the personality of Jesus are mirrored, although complex and sophisticated, are lifelike and compelling. The miracles are not explained away, but neither are they exploited or extended. They are subordinated to the personality and the insight of Jesus. The spirit is Christian, but not in a dogmatic conception. It is Christianity as seen through the temperament of Bonsels. His cult of the personality reaches its climax in this book. It is personality in the most spiritualized sense, to which his earlier personality studies now appear as preliminary exercises. Some of the earlier types of personalities still appear around the periphery, Dositos for one, but mitigated, deepened, and subordinated to the central personality.

Bonsels considers this book the crowning achievement of his long literary career. I am inclined to agree with him. Of the two lines which are conspicuous in his earlier production, nature description and character study, the former is not prominent in this book, but the latter is raised to its highest level. The ideal of the fairy tale as a symbol, in the sense of Novalis, of the "myth" in the meaning which this word has taken in Germany of late years, links it with the nature stories as well, in a deeper sense.

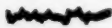
Some readers will object to Bonsels "mysticism", which has been growing in his recent books. His long involved intellectual discussions center around the topics of Love and the Spirit (or Mind: German "Geist"). No definition of these principles or terms is ever attempted. They must be accepted (or rejected) on faith and intuition. This irrationalism would be less appealing to American readers than to German readers. But basically the validity of his vision will be accepted by many, while the compelling power of the story should not fail to impress every reader.

It is obvious that this book could not be published in Germany in 1943. The sympathetic treatment of the birth of Christianity would not have been looked upon with favor by the ruling clique, although no glorification of the Jews is involved. Bonsels' individualism and his disregard of social conventions had been offensive to the Party from the early years of its power. His books dealing with character studies had long been banned from public sale, while his stories dealing primarily with nature, including *Indienfahrt*, continued to be allowed — a division logical enough for a one-track political and social movement. He pub-

lished new books, like *Der Reiter in der Wüste*, *Der nicht gespielte Film*, and *Die Reise um das Herz*, which the authorities decided to deem inoffensive. But a new edition of his autobiographical book *Tage der Kindheit* was frustrated, because he was supposed to suppress a chapter which dealt kindly with an early friendship with a little Jewish girl, and he refused to do so.

Accordingly, Bonsels had the book printed as a manuscript in an edition of 100 copies, each of which is personally inscribed to the recipient. It is not probable that another copy has reached these shores. With all these precautions, it is reported that Bonsels got into serious difficulties because of this "publication", and was saved from dire consequences only by the intercession of influential friends.

The way would now be open for publication in Germany, but under present conditions Bonsels despairs of this possibility. It is his wish that the book be first published in this country in an English translation, for which he wants me to arrange. Since translations of several of his earlier books are on the market in this country, some, notably *An Indian Journey*, having enjoyed considerable success, he is no stranger to America. This more significant work can be expected to find an audience.



### Flower, Tree and Bird

By HERMANN HESSE

Glow, lonely heart,  
alone with the hour.  
She waits in the shadow:  
pain, the dark flower.

Now stretches its branches  
suffering's tree,  
where sings in the green leaf:  
the bird, eternity.

Pain's blossom is silent,  
her speech is gone.  
The tree grows toward heaven,  
and the bird sings on.

— Translated by Herman Salinger.



## DIE MARYLANDER GOETHE GESELLSCHAFT

DIETER CUNZ  
*University of Maryland*

Unter den deutschen Vereinen in den Vereinigten Staaten nimmt die Goethe Gesellschaft von Maryland, die in diesem Herbst ihren 15. Geburtstag begeht, einen ungewöhnlichen Platz ein. Sie wurde gegründet in einer Zeit, wo die Kurve deutsch-amerikanischer Vereinstätigkeit schon rapide im Sinken war. Ein Jahr, nachdem sie sich richtig organisiert hatte, begann in Deutschland das national-sozialistische Interim und damit in Amerika der stetig wachsende Argwohn gegen deutsche Vereinigungen. Und als sie ins zweite Jahrzehnt ihrer kurzen Geschichte hineinging, trat Amerika in den Zweiten Weltkrieg ein. Trotz dieser Fülle ungünstiger Auspizien gibt es die Goethe Gesellschaft noch heute und sie scheint lebendiger und unternehmungslustiger als je zuvor.

Die Marylander Goethe Gesellschaft ist ein vorzeitiges Produkt der Goethe-Jahrhundertfeier von 1932. Genau genommen: sie wurde ins Leben gerufen, um einen organisatorischen Rahmen für eine würdige Gestaltung der Zentenarfeier zu schaffen. Die erste Anregung ging aus von den beiden Germanisten der Johns Hopkins University in Baltimore: Ernst Feise und William Kurrelmeyer. Das geschah im Sommer 1931. Damals gab es in New York eine Goethe Gesellschaft, „The Goethe Society of America“, die Mitte der zwanziger Jahre gegründet worden war. Die tatkräftigsten Förderer dieser Gesellschaft waren zwei wohlhabende New Yorker Bankiers, Emanuel de Marnay Baruch und Edgar Speyer. Einige Universitätsprofessoren des näheren Umkreises nahmen eifrigen Anteil an dem Unternehmen: Carl F. Schreiber und William Lyon Phelps von Yale University, President Frederick B. Robinson, John Whyte und Otto Peterson von New York City College, Adolf Busse von Hunter College. Diese New Yorker Vereinigung repräsentierte nicht nur eine lokale Gruppe, sie sollte außerdem auch eine allgemeine Dachorganisation für spätere Zweiggruppen in anderen amerikanischen Städten sein. Das Goethejahr 1932 gab Anregung für die Gründung von zwei Tochtergesellschaften, eine in Canada, die zweite in Maryland. Die kanadische Gesellschaft, die sich um Professor H. Walter von McGill University gruppierte, wurde nicht sehr alt. Die Marylander Gesellschaft, deren Zentrum in Johns Hopkins University lag, existiert noch heute. Sie ist, da inzwischen auch die New Yorker Mutterorganisation eingegangen ist, die einzige Goethe Gesellschaft Amerikas, ja unseres Wissens zur Zeit die einzige Goethe Gesellschaft außerhalb Deutschlands.

Die offizielle Gründungsversammlung fand am 13. November 1931 in der Wohnung von Professor William Kurrelmeyer in Baltimore statt. Ihr voller Name lautet: The Goethe Society of Maryland and the District of Columbia. Außer den schon erwähnten Johns Hopkins Professoren machten sich noch einige andere Germanisten aus Maryland und Wash-

ington um die Anfänge der Gesellschaft verdient: A. E. Zucker (University of Maryland), Edward H. Sehr (George Washington University), Jane F. Goodloe (Goucher College), John G. Hacker (Loyola College). Auch außerhalb der Professorenkreise fand das Unternehmen Interesse. Carl L. Nitze, Otto H. Franke, Pastor F. O. Evers, Frau Magdalene Hester und eine ganze Anzahl von Baltimorer Bürgern begannen, sich für die Sache einzusetzen. Als sich Mitte der dreißiger Jahre die New Yorker Vereinigung auflöste, trat die Marylander Gruppe direkt mit der Weimarer Goethe Gesellschaft in Verbindung. Der Krieg schnitt dann freilich diese Fäden ab. Anfang 1946 wurde der Kontakt mit der Weimarer Gesellschaft offiziell gelöst; heute besteht die Marylander Goethe Gesellschaft als eine unabhängige, selbständig Organisation.

Der Höhepunkt in der Geschichte der Gesellschaft war das Ereignis, für das sie gegründet worden war: die Goethefeier von 1932. Etwa tausend Gäste fanden sich zu der eindrucksvollen Kundgebung ein, die am 10. März 1932 in der großen Halle des Peabody Konservatoriums in Baltimore stattfand. Ihr besonders festliches Gepräge erhielt die Feier durch die Anwesenheit Gerhart Hauptmanns. Seine Rede über „Goethe als Erzieher“ stand im Zentrum des Baltimorer Goethejubiläums.

Wichtiger jedoch als ein solch festliches Ereignis würdig zu gestalten, war es, nach einem so glanzvollen Tag diese Gruppe zu konsolidieren und das Interesse lebendig zu halten. Langsam begann sich eine gewisse Tradition zu kristallisieren. Die Mitglieder treffen sich jetzt sechs Mal im Winter zu Vorträgen (deutsch oder englisch) und ein siebentes Mal im Frühling zu einem musikalischen Abend. Diese Versammlungen finden entweder in einem neutralen Raum, im Baltimorer Kunstmuseum, oder „Reih' um“ in den Häusern der Mitglieder statt. Verglichen mit der alten New Yorker Organisation hat die Marylander Vereinigung ihren Aufgabenkreis ausgedehnt. In der Verfassung von New York wurde als Ziel der Gesellschaft angegeben: „to foster and spread a better knowledge of Goethe's works, and to stimulate in this country interest in his life and his works.“ Die im Jahre 1946 revidierte Verfassung der Goethe Gesellschaft von Maryland erweitert den Rahmen. „Its object shall be: to promote the study and appreciation of Goethe and of German literature, art and philosophy in general.“

Zwischen vierzig und fünfzig Mitglieder und Freunde der Gesellschaft treffen sich gewöhnlich zu den Versammlungen. Vierzehn Jahre lag die Leitung in den Händen von Professor William Kurrelmeyer. Im Jahre 1945 übernahm Professor Ernst Feise den Vorsitz; Dr. A. J. Prahl verwaltet das Amt des Sekretärs. Die Redner sind meist Professoren aus der näheren Umgebung, aus Maryland und Washington. Gelegentlich werden jedoch auch Gäste aus weiterer Ferne, aus Pennsylvania, Ohio, New York, New England eingeladen. Vielleicht ist der eindrucksvollste Rechenschaftsbericht der Goethe Gesellschaft eine Liste der Vorträge, die von 1932 bis 1946 von ihr veranstaltet worden sind. Diese Aufstellung, den Protokollen der Gesellschaft entnommen, mag ein Bild geben von den

Bemühungen einer kleinen, aber interessierten Gruppe von Professoren und Laien, die versuchen, den Sinn für das Erbe der deutschen Dichter auch außerhalb der Hörsäle wach zu halten.

### Vortragsfolge 1932-1946

- Gerhart Hauptmann, „Goethe als Erzieher“  
 Ernst Feise, „Ernst Lissauers ‚Eckermann‘“  
 William Kurrelmeyer, „Goethe Editions“  
 Ernst Feise, „Goethe Books of 1932“  
 Samuel O. Mast, „Goethe as a Naturalist“  
 J. Th. Singewald, „Goethe, Geology and Mining“  
 Julius Petersen, „Erlebnis und Gelegenheit in Goethes Dichtung“  
 David Macht, „Alraune or Mandrake“  
 William Kurrelmeyer, „Christoph Martin Wieland“  
 A. E. Zucker, „Goethe and the German-American Poets“  
 Henry E. Sigerist, „Goethes ‚Die Natur‘“  
 Fielding H. Garrison, „The Medical History of Robert Schumann and his Family“  
 Edward H. Sehr, „Goethes Persönlichkeit“  
 Anita Schade, „Goethes' Songs“  
 Henry Gregor, „Musik That Goethe Knew“  
 Ernst Feise, „Stefan George“  
 Henry E. Sigerist, „The Swiss Poet Heinrich Leuthold“  
 William Kurrelmeyer, „The German Bible“  
 John G. Hacker, „Goethe as viewed by two Jesuit Critics: Alexander Baumgartner and Friedrich Muckermann“  
 Clara Ascherfeld, „Johann Sebastian Bach“  
 Ernst Feise, „Rilkes Stundenbuch“  
 A. E. Zucker, „Goethe and the Weimar Theater“  
 Herman L. Ebeling, „Die Triade in alter und neuer Zeit“  
 A. E. Zucker, „Faust and the Medieval Easter Play“  
 D. M. Robinson, „The Influence of Classical Greek Poetry on Goethe“  
 Alfred Striener, „Der Einfluß der wirtschaftlichen Struktur der Kleinstadt auf Dichtung und Geistigkeit zur Zeit Goethes“  
 Goetz Briefs, „Gestaltwandel des deutschen Landes seit dem Zeitalter Goethes“  
 Clara Ascherfeld, „The Romanticism of Robert Schumann“  
 John C. Selner, „Gregorian Chant“  
 Edward H. Sehr, „Der deutsche Minnesang“  
 John G. Hacker, „Goethe's Knowledge of English Literature“  
 Paul Dietz, „Recitations from Goethe, Schiller, Hauptmann, Rilke“  
 Jane F. Goodloe, „Paul Ernsts Werke und Weltanschauung“  
 Ernst Feise, „Angelus Silesius, der Cherubinische Wandersmann“  
 Clara Ascherfeld, „Mozart“  
 Robert B. Roulston, „An Introduction to Rainer Maria Rilke“  
 Ernst Feise, „Hölderlin“  
 Charles D. Snyder, „The Demographic Distribution of Cultural Achievement“  
 Lubov Keefer, „Goethe's Influence on Pushkin“  
 Jane F. Goodloe, „Das Weihelied der Elften Olympiade“  
 Clara Ascherfeld, „The Sonata in the Eighteenth Century“  
 Edward H. Sehr, „Some Remarks on Nothker the German, (950-1022)“  
 A. E. Zucker, „Schroeder's Performance of Hamlet in Hamburg in 1776“  
 Lubov Keefer, „Goethe's Faust in Music“  
 John G. Hacker, „Goethe's ‚Die natürliche Tochter‘“  
 Wolfram K. Legner, „Rainer Maria Rilke“  
 Jane F. Goodloe, „August Winnig“  
 Carey M. Kurrelmeyer, „Goethe's Lyrics“  
 A. E. Zucker, „Magister Johannes Velten, the German Thespis“  
 Edmund E. Miller, „Contemporary German Drama“  
 Augustus J. Prahl, „Gerstäcker and America“  
 Carl Scharf, „Goethe's Clavigo“  
 Camillo von Klenze, „Das amerikanische Goethebild“

- Ernst Feise, „Goethe's Egmont“  
 Dieter Cunz, „Friedrich Schlegel und Goethes Wilhelm Meister“  
 Hanns Gramm, „Goethe and His American Friends“  
 A. E. Zucker, „The German Theater of Baltimore“  
 Ernst Feise, „The Helena-Action in Goethe's Faust“  
 Edmund E. Miller, „History of the German Press of Baltimore“  
 Dieter Cunz, „Johann Caspar Lavater“  
 Peter Berger, „Der Staat in Grillparzers Dichtung“  
 Oskar Seidlin, „Goethes Zauberflöte“  
 Erich Albrecht, „Goethe and Johann Peter Hebel“  
 Friedrich Engel-Janosi, „Goethes Stellung in der Geschichtsschreibung“  
 Herbert Steiner, „Rilke's Poetry“  
 Ernst Feise, „Mörke – Keller – Meyer“  
 Helene Wieruszowski, „Der mittelalterliche Schauplatz der Helena“  
 Clara Ascherfeld, „Romantic Music“  
 Augustus J. Pahl, „Bayard Taylor and Goethe“  
 A. E. Zucker, „Robert Reitzel“  
 Alfred S. Ledermann, „Shakespeare und die Psychiatrie“  
 Oskar Maria Graf, „Ludwig Thoma“  
 Dieter Cunz, „Carl Heinrich Schnauffers literarische Versuche“  
 Clara Ascherfeld, „Spain and Music“  
 Ernst Feise, „Goethes dramatische Gelegenheitsdichtungen“  
 A. E. Zucker, „Der Arme Teufel, Berlin 1901-1904“  
 William Kurrelmeyer, „The German Bible before Luther“  
 Wolfgang Stechow, „Die Geschichte vom kranken Königssohn“  
 Herbert Steiner, „Begegnungen mit Dichtern“  
 Julius Bab, „Große Darsteller in Goethes Faust“  
 Clara Ascherfeld, „The Personality of Beethoven“  
 Arno Schirokauer, „Goethe und die altddeutsche Literatur“  
 Ernst Feise, „Goethe's Hic aut Nusquam“  
 Fritz Lieben, „Goethe und die Chemie“  
 Wolfgang Michael, „Die deutschen Prozessionsspiele“  
 Franz Rapp, „Festspiele und Festzüge“  
 Oskar Seidlin, „Laurence Sterne's 'Tristram Shandy' and Thomas Mann's 'Joseph the Provider'“

## FALL

By RAINER MARIA RILKE

The leaves are falling, falling from afar,  
 From lofty gardens withering in heaven;  
 They fall, and with negation in their bearing.

And in the nights our heavy earth is faring  
 Down to a void without a fellow-star.

We all are falling. This very hand no less.  
 And look at others, too: in all, one end.

Yet One is there that holds this downward trend  
 In hands of unremitting tenderness.

— Translated by Eloise Neuse.



**“Die Mission war ein Erfolg”**

Ensign Henry H. H. Remak, USMS

Pflug auf dem Acker,  
Verlassen.  
Blanke Zinken verbissen  
In harten Schollen,  
Vergraben  
In kaltem Staub.

Darüber  
Am grauen Himmel  
Gleiten gespenstische  
Fahle Massen,  
Dröhnen, brausen, kreischen –  
Der Tod zieht dahin.

Die blasse Erde  
Bebend, hilflos,  
Erwartet ihr Schicksal  
Stur.

Es gleitet hinunter,  
Es purzelt, es KOMMT –  
Die Erde zuckt,  
Wirft sich und  
Windet, auf und nieder,  
Stöhnt dumpf, klagt, schreit –  
Es fällt, es fällt, es fällt,  
Unheimlich ruhig, spielend,  
Näher, dichter.

Und dann brüllt sie  
Einmal nur,  
Unvergessbar,  
Sinkt nieder,  
Und schweigt  
Und schweigt.

“Die Mission war ein Erfolg.”

## NEWS and NOTES

### MARIAN P. WHITNEY

#### In Memoriam

On Sunday, June 16th, Miss Marian P. Whitney died in her home in New Haven after a short illness in her 86th year.

She came to Vassar College in 1905 as head of the Department of German and served in this capacity until 1929 when she retired.

A Ph. D. of Yale University, she brought to her work the advantages of a liberal education in this country and abroad in addition to the valuable experience as teacher of modern foreign languages in the New Haven High School.

After her coming to Vassar College the Department of German worked its way up to be one of the important departments of the college and she has left the imprint of her personality on the development of foreign modern language teaching in this country.

She had the responsibility of leading the German Department through good years and bad ones. The most difficult period was when a wave of hysteria after the first world war threatened to sweep away the study of German from our schools and colleges. But she courageously held up the great cultural tradition of the classical period of German Literature as something that cannot be changed by war and tyranny.

The forty years of Miss Whitney's professional career cover an interesting period in the development of modern language teaching in this country — from the time-honored methods used in the teaching of Greek and Latin through the so-called "direct method" to the present middle course taking the best features of both methods. Miss Whitney was always in the lead and an open-minded judge of new trends in education but her clear mind and her strong common sense prevented her from being sold to one idea to the exclusion of all others. Miss Whitney's main interest was teaching and she brought to her work a keen mind, a stimulating personality, kindness and thorough understanding of the student's point of view. She was an unusually skillful teacher who could interest the students in their work. It was a great experience to listen to her conducting a beginner's class in German; in her advanced courses she gave the students an opportunity for independent thinking and a respect for the search for truth. Those who had the privilege of studying under her have happy memories of her forceful presentation, her knowledge and her enthusiasm.

Beginning with 1905 the Department of German at Vassar College was organized according to her ideas; practice in speaking to begin on the first day of the beginner's courses — no translation of texts into English in the classroom — all literature courses conducted in German — the ad-

vanced courses to be on the level of a seminar, etc. Those ideas were startlingly new at the time, but are recognized now by all progressive colleges. Special attention was given to majors in German. Former students always speak with pleasure of the "Journal Club" meetings in Miss Whitney's study, where the latest books and periodicals were discussed with the members of the Department. Students were encouraged to read German during the long summer vacations; a German book club for members of the faculty was introduced. Long before the official establishment of the "Junior Year Abroad" Miss Whitney advocated and arranged an exchange of graduate students and young teachers.

Professor Whitney was deeply concerned with the preparation of teachers of German and she wrote and spoke with great zest for a more thorough professional training for teachers of modern languages in this country. Perhaps the most important undertaking in that respect was the introduction of the M.A. year for teachers of German at Vassar College which opened in 1916. Graduate students from Vassar and other colleges lived together with members of the German teaching force in a "German House" and German was spoken exclusively outside as well as inside the classroom. Such a year seemed to be an excellent substitute for a year in Germany. Quite apart from the fact that nobody could go to Germany in those years, prospective teachers could never have received there a training for their work in the United States planned for them in detail by experts in the profession. Unfortunately owing to the First World War this post-graduate year which had opened in a very promising way had to be given up very soon and so far it has not been revived.

Miss Whitney was vitally interested and helpful in the establishment of the German Summer School founded and conducted by Professor Stroebe the first two years at her own expense; it was Miss Whitney who selected Middlebury as the place best suited for summer work. In 1915 the German School was moved to Middlebury and attached to the college. Other foreign language schools were started there on exactly the same principle and so established Middlebury's fame as a center for modern language study.

In collaboration with Professor L. L. Stroebe Miss Whitney edited a number of very successful class books.\* Of these especially *Brief Course in German* (H. Holt 1926) and *Easy German Composition* (H. Holt 1915) were used widely in American Schools and Colleges. *Geschichte der deutschen Literatur* (H. Holt 1912) was the first history of German Literature written in simple German for American students, with brief introductory chapters which show the historical events and changes in economic and social conditions, forming the background of every new movement in literature. Miss Whitney was able to express her idea in a clear and force-

\* A detailed account of Professor Whitney's work is contained in the "Bulletin of Vassar College, Volume 34, Number 2, March 1944" *The Teaching of German at Vassar College 1905-1943* by Lilian L. Stroebe.

ful way and her many contributions to the professional journals are valuable reading today. Today anybody who glances at her short paper "*The Place of Reading in the Modern Language Course*" will think this is the most up-to-date and the most sensible thing that has been said on the subject; — a reading knowledge as the first objective, to be gained by reading and not by translating, and a speaking knowledge as a very close second. This paper appeared in the *Educational Review* of February 1916, fully thirty years ago.

Professor Whitney was interested not only in German Literature; she was a well known authority on the dramatic literature of Europe and America. For many years she conducted a very popular comparative literature course on the contemporary drama. Her thorough knowledge, her deep understanding and her realistic approach to the problems involved have given to many of her students a direction not only for study but for life. Her various papers on contemporary American and European drama appeared in *Theater Arts Magazine*, *Partisan Review* and *Books Abroad*. The Vassar College Library owes to her a large collection of modern dramas in English and other languages and after her retirement she sent liberal gifts for continuing and keeping up such a collection.

Recognized as a leader, Professor Whitney was chosen to fill a variety of offices in American Learned societies. She was a member of the committee "Modern Foreign Language Study" 1924-1927. As Chairman of the examiners in German of the College Entrance Examination Board she succeeded in introducing free composition in the examination papers. As president and director of various modern language associations she showed herself a skillful and stimulating chairman; many teachers in our local association remember with gratitude her helpful advice. At Vassar College she was elected to every important committee, and her wise and practical counsel was much appreciated.

As for her many extra-curriculum activities, she will be especially remembered as a leader in the struggle for woman's suffrage and a very active member of the Educational Committee of the International Council of Women. After her retirement from Vassar College she was very active as a trustee of Connecticut College.

Her colleagues and her students will always remember her vibrant stimulating personality with affectionate regard. She was a charming guest at parties and at the dinner table, her conversation was spiced with wit, and she was an incomparable companion out-of-doors. Hiking, bicycling and motoring she explored the beautiful surroundings of Vassar College and many a student and friend remembers with delight the hours around a picnic fire in Dutchess County and in the Catskills.

— L. L. Stroebe



**EUGEN KÜHNENMANN**

1868 - 1946

Erst jetzt erreichte uns die Nachricht, daß im Mai d. Jrs. der Philosoph und Literaturhistoriker Eugen Kühnemann in Fischbach im Riesengebirge gestorben ist. Der Gelehrte, der zuletzt an der Universität Breslau tätig war, hat ein Alter von 78 Jahren erreicht. Er war hier in unserm Lande kein Unbekannter; die Universität Harvard berief ihn 1908 als Gastprofessor nach Harvard, wo er für ein Jahr den Lehrstuhl von Professor Kuno Franke übernahm. An der Universität Wisconsin war Kühnemann im Jahre 1912 der erste Inhaber des Carl Schurz Lehrstuhls. Beide Universitäten verliehen ihm den Ehrendoktor.

Geboren wurde Kühnemann in Hannover. Er studierte in Marburg, München und Berlin und promovierte in München. Zu seinen Lehrern gehörten der Literaturwissenschaftler Michael Bernays und der Historiker Treitschke. Seine akademische Laufbahn begann er 1895 als Privatdozent der Philosophie in Marburg, wurde 1901 außerordentlicher Professor und 1903 ordentlicher Professor in Bonn. Aber schon im Herbst desselben Jahres verlegte er seine Lehrtätigkeit nach dem deutschen Osten. Er wurde Rektor an der neugegründeten Akademie in Posen und wurde von dort im Jahre 1907 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Breslau berufen.

In seinem philosophischen Denken war Professor Kühnemann ein Nachfahr der klassischen deutschen Philosophie. Er selbst hatte Kantisches Denken im Geiste eines „lebendigen Idealismus“ in sich aufgenommen, unter Ablehnung alles Formelhaften. Dieser Geisteshaltung entsprach auch Kühnemanns philosophische Literaturbetrachtung. In Goethe sah er den Erfüller Kants. Goethe besiegelte ihm die „Einheit der Geistesmächte, die das Wesen der deutschen Bildung, im eigentlichen Sinne den deutschen Geist, ausdrücken.

Einen großen Leserkreis gewann Kühnemann mit seinen Werken über Herder, Schiller, Goethe und Kant: „Herders Persönlichkeit und Weltanschauung“, 1893; „Herders Leben“, 1895; „Kant und Schillers Begründung des Ästhetik“, 1895; „Grundlagen der Philosophie“, 1899; „Spinoza“, 1902; „Schiller“, 1905; „Herder“, 1912; „Vom Weltreich des deutschen Geistes“, 1914; „Kant“, 1923.

Ein Bekenntnis, das, vom Geistigen ausgehend, auch bittere persönliche Erfahrungen summierte, legte Kühnemann in seinem Alter einmal mit den Worten ab: „Die sogenannte Philosophie strotzt von Werken, die für die lebendige Bildung keinen und sonst nur den Sinn haben, der Selbstbefriedigung eines geschlossenen Kreises zufälliger Anhänger zu dienen. Bitter not tut uns eine wahre Philosophie des sich selbst verstehenden, lebendigen Geistes, eine Philosophie, die Leben in der Wahrheit schafft. Daß bei dieser Abkehr vom Üblichen mein Weg ein wenig Märtyrertum war, sei nicht zu leugnen.“

**Gerhart Hauptmanns „Gesammelte Werke“**

Von Gerhart Hauptmann ist 1942 im Suhrkamp-Verlag (vormals S. Fischer) die erste Hälfte einer großen Gesamtausgabe seiner Werke erschienen. Diese erste Hälfte umfaßt 17 Bände, die von Dr. Behl und

F. A. Voigt redigiert sind. Die zweite Hälfte, ebenfalls auf ungefähr 17 Bände berechnet, soll folgen, wenn der Buchdruck in Deutschland wieder möglich geworden ist. Die erschienenen 17 Bände bringen alles, was bisher von Hauptmann gedruckt worden ist, einschließlich „Buntes Buch“ und „Promethidenlos“, das Hexenprozeßdrama „Magnus Garbe“, die Meditation „Sonnen“, „Der große Traum“, „Ährenlese“, „Ulrich von Lichtenstein“, die Novelle „Der Schuß im Park“, die Paracelsus-Phantasie „Das Märchen“, die beiden „Iphigenien“ – in „Aulis“ und in „Delphi“ – die beiden Einakter „Agamemnons Tod“ und „Elektra“, die Novelle „Mignon“ und den Einakter „Finsternis“.

Der zweite Teil der Gesamtausgabe wird eine große Zahl von zum Teil weit gediehenen Fragmenten bringen, dazu Varianten und Tagebuchauszüge. In einem dieser Bände sollen die von Hauptmann nicht benutzten Akte zu „Florian Geyer“ abgedruckt werden, in anderen drei „Pippa tanzt“ Variationen, ein Roman „Der Venezianer“, ein Demeter-Drama, zwei fertige aber nicht endgültig durchgearbeitete Stücke „Herbert Engelmann“ und „Christine Lawrenz“, zwei Akte einer Grönlandstragödie, ein Wiedertäuferdrama, ein Wiedertäuferroman und noch vieles andere. Das gesamte Werk soll das ganze Ausmaß und den gewaltigen Umkreis des Schaffens eines der Großen im deutschen Geistesleben unserer Zeit offenbaren.

### Literarische Gesellschaft Chicago

Die sehr rege und von ihren Vorstandsmitgliedern trefflich geleitete *Literarische Gesellschaft Chicago* schloß das fünfzehnte Jahr ihres Bestehens mit einem Vortrag des früheren Generalkonsuls Dr. H. F. Simon über „Gerhart Hauptmann der Kündler einer neuen Zeit“. Für das Jahr 1946/47 ist die folgende Vortragsreihe geplant:

- „Goethe und die Deutschen“, Professor Bernhard Blume.
- „Jean Pauls Auffassung des Dichters“, Professor Matthys Jolles.
- „Die Geburt Christi in der deutschen Kunst des Mittelalters“, Professor Oswald Goetz.
- „Leopold Ranke und die geschichtliche Welt“, Professor Hans Rothfels.
- „Natur und Geist in Eduard Moerikes Dichtung“, Professor Victor Lange.
- „Die Söhne Johann Sebastian Bachs“, Professor Wolfgang Stechow.
- „Das Religiöse in Wolfram von Eschenbachs Parzival“, Professor Otto Georg von Simson.
- „Gegenwart und Überlieferung“, Professor Arnold Bergstraesser.

Die regelmäßig in jedem Monat erscheinenden „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft“ bringen ihren Lesern Artikel über deutsche Kunst und Wissenschaft, Auszüge aus deutschen Zeitungen und Zeitschriften, Berichte über deutsche Hochschulen, Bibliotheken, Museen, Theater und über deutsches geistiges Leben im allgemeinen. Die vorliegende Nummer neun des zweiten Jahrganges ist ihrem Hauptinhalte nach dem Dichter Ernst Wiechert gewidmet mit einem Artikel „Ernst Wiechert“ von F. K. Richter und „Ernst Wiecherts Hirtennovelle, eine Stilanalyse“ von B. Q. Morgan. Die beiliegende „Sondernummer“ bringt Nachrichten über das kulturelle Leben im gegenwärtigen Deutschland in

Aufsätzen und Notizen aus deutschen Zeitschriften. Dem angekündigten „Jahrbuch für das Jahr 1946“, dessen Erscheinen für diesen Herbst angesetzt ist, und der geplanten Umwandlung der „Mitteilungen“ in eine deutsche literarische Monatsschrift kann man mit Erwartung und Interesse entgegensehen.

### Literarisches Forum

Das „Literarische Forum“, eine Vereinigung exilierter Schriftsteller deutscher Sprache in New York, hat kürzlich unter dem Titel: „Das unvergängliche Wort“, einen Vortragsabend veranstaltet, der den im Exil verstorbenen deutschen Dichtern und Schriftstellern gewidmet war. Es plant weiterhin einen Bert Brecht-Abend sowie eine Veranstaltung, bei der Werke lebender Autoren von erstklassigen Schauspielern vorgetragen werden sollen.

Ferner beabsichtigt diese Gruppe, zu deren Mitarbeitern bisher Albert Ehrenstein, Peter Thomas Fisher, Heinrich Eduard Jacob, Hugo Jacobi, Erich Juhn, Ernst Lothar, Walter Mehring, Arthur Rosen, Ewald Schindler, Leopold Schwarzschild, Friedrich Torberg, Fritz von Unruh, Johannes Urzidill, Ludwig Ullmann, Alfred Werner und Friederike Zweig gehören, in Kürze eine Zeitschrift, die „Literarische Welt“, herauszugeben. Diese Publikation, offenbar eine Fortsetzung der unter Dr. Arthur Rosens Leitung in Berlin veröffentlichten Zeitschrift gleichen Namens, will alle in Amerika lebenden deutschen Schriftsteller zur aktiven Mitarbeit heranziehen.

### Deutsche Blätter

Wir werden gebeten, alle an deutscher Literatur und Kultur Interessierten darauf hinzuweisen, daß im vierten Jahrgang jetzt in Chile die *Deutschen Blätter* herauskommen, eine Zweimonatsschrift, die sich wegen der Qualität ihres Inhalts und ihrer schönen Aufmachung auch in den USA viele Freunde erworben hat.

Zu den Mitarbeitern gehören Thomas Mann, Carl Zuckmayer, O. M. Graf, F. C. Weisskopf, Gustav Regler, Hans Sahl und viele andere bekannte deutsche Schriftsteller, Wissenschaftler und Politiker.

Bestellungen sind unter Beifügung eines Schecks über vier Dollar in den USA zu richten an Karl O. Paetel, 68 – 43 Burns Street, Forest Hills, Long Island, New York.

– R. O. R.



## ANNUAL MEETING OF THE GERMAN SECTION OF THE CENTRAL WEST AND SOUTH, CHICAGO, MAY 4, 1946

The German section presented a program of two panel discussions. The topic of the first panel was: "Kulturkunde in Present-Day German Instruction". It was led by Professor Sten G. Flygt, Northwestern University. The speakers were: Professor O. F. M. Jolles, University of Chicago, who presented the subject from the point of view of the university, and Mr. E. L. Morthole, Evanston Township High School, who outlined a program from the standpoint of the high school. The second panel considered the question of: "Aims and Methods in the Two Year Course in German in High School or College". Professor C. Rudolf Goedsche, Northwestern University, presided over this discussion. Professor Walter A. Reichart, University of Michigan, presented the needs of the college student in the study of German, and Miss Elfriede M. Ackermann, Principal at the Langland School, Chicago, pointed out the objectives and problems in teaching the subject in high school.

The following committee was appointed by the chairman to work out a schedule for a year's course in German suitable for both the high school and the college and to submit it for discussion at the next meeting: Professor C. R. Goedsche, chairman, Miss Elfriede M. Ackermann, co-chairman, Professor W. A. Reichart, Mr. E. M. Morthole, Miss Emma M. Birkmaier, Mr. Gilbert Kettelkamp.

Chairman of the meeting was Professor Edwin H. Zeydel, University of Cincinnati; secretary, Professor George J. Wack, University of Notre Dame. The new officers elected are: Professor C. R. Goedsche, chairman, Professor Donald S. Berrett, secretary.

—George J. Wack



### Bühnenprosa in Goethes Faust

The German Department announces that the second revised edition of

#### *Der Wortschatz der Bühnenprosa in Goethes Faust*

has come off the press and has been mailed to all those purchasers of the

#### WORTSCHATZ ZU GOETHES FAUST

whose names we were able to ascertain. Owners of the INDEX who have not received the new edition may secure a copy, free of charge, by writing to the Department.

To others, copies are available at the price of 50 cents each.

Department of German,  
University of Wisconsin.



## BOOK REVIEWS

### Ernst Toller and His Ideology,

William Anthony Willibrand. (University of Iowa Humanistic Studies, Volume VII) Iowa City, Iowa, 1945.

Dr. Willibrand has admirably fulfilled the task he had set for himself: the ideological interpretation of the works of Toller's life against the background of his life. This study is warranted since Toller's works are "*Bruchstücke einer großen Konfession*", or, as the author put it: "with the exception of *Mary Baker-Eddy* and *Die Rache des verhöhn-ten Liebhabers*, every scene of every play has either biographical or ideological significance or both."

In the first chapter: The Biographical Background, Dr. Willibrand sketches Toller's life against the background of the time. His interpretation of the ideological change in Toller during the *Wandlung* period, the turn from Expressionistic idealism to Socialism is most convincing: "Unsuited as Marxism proved to be to his temperament, it nevertheless nourished the flame of rebellion. . . . The vague searching of the preceding years had ended. A strong ready made philosophy with a blueprint of Utopia was ready to take him into its dogmatic fold. He needed to believe. Here was a powerful and vigorous faith which demanded unquestioned allegiance." (p. 16)

The events in Bavaria between 21 February and 1 May 1919, this important but obscure epoch in the history of the German Revolution receive an excellent treatment. Dr. Willibrand is very successful in putting Toller's part into the right perspective. It is disputable, however, that Toller's "antiviolence, his pacifism may have given considerable encouragement to the rising tyranny of Nazism." (p. 22)

The second chapter: The Unflinching Pacifist, assembles Toller's writings on peace. Dr. Willibrand calls him "a steadfast champion of world peace . . ." whose "great compassion for the human family as a suffering fraternity and his belief in the supernational interests and the relationships of the world's peoples caused him to write of peace with more

conviction than he felt in the treatment of other ideals." (p. 1) The author gives a detailed analysis of the plays *Die Wandlung*, *No More Peace* and the poems *Vormorgen*. He underlines Toller's appeal to the mothers of the world to rise up and take international action against war, "the desecrator of humanity". He adds an interesting speculation about the course of world history, if instead of the pilgrimage of the "Gold Star Mothers" international pilgrimages of mothers had been arranged and "an international solidarity of motherhood might have been established." (p. 33)

Dr. Willibrand rightly asserts that *Die Wandlung* "is a representative document of its time. It stood for a triumph over the dominant nineteenth-century fatalism of heredity and environment. Any education, any religion worthy of the name must mean a 'Wandlung', a rebirth of the individual." (p. 42) Even in *No More Peace*, this "satire on the chaos of human madness and human stupidity" he detects that "the darkest despair was illuminated by the star of Franciscan hope." (p. 48)

The third chapter: The Troubled, Unorthodox Marxist, is devoted to excellent interpretations of *Masse Mensch*, *Die Maschinenstürmer*, *Hinkemann* and *Hoppla, wir leben!* Most aptly, Dr. Willibrand utilizes McFadden's phrase in stating: "*Masse Mensch* stands for a revolution of the spirit rather than for the spirit of revolution." (p. 56) He draws a fine parallel between the *Maschinenstürmer* and *Germinal*. His most fortunate coinage is, however, "Kritik des reinen Sozialismus" as the characterization of *Hinkemann*. In *Hoppla, wir leben!* Dr. Willibrand has little regard for the Pickel episode. He compares Herr Pickel to Caspar Milquetoast and the "timid soul" cartoons. This reviewer looks upon Herr Pickel aus Holzhausen as the representative of the average German "act Jahre nach einem niedergeworfenen Volktaufstand". For many a German during the twenties the difference between monarchy and republic was not more than the change from black to white gloves in the formal attire of Pickel: "wenn die Monarchie weisse Handschuhe verlangte, müssen wir in der Republik schwarze Handschuhe anziehen

... Nämlich gerade! ... Weil wir freie Männer jetzt sind ... " (*Hoppla, wir leben!*, 1st Act, 2nd scene)

In the following chapters: *Versus Nationalism*, *Justiz*, and *In the Periphery of Religion*, Dr. Willibrand takes up *Der entfesselte Wotan*, *Feuer aus den Kesseln*, *The Blind Goddess*, *Mary Baker-Eddy*, and *Pastor Hall*. This reviewer wishes to take exception to the analysis of *Mary Baker-Eddy*. The limits of poetic license do not seem to have been transgressed, especially in view of the fact that the source material was apparently gathered in Europe where at that time spiritualism, Occultism and like subjects were in vogue, cf. Rudolf Olden, *Propheten in deutscher Krise. Das Wunderbare oder Die Verzauberten*, (Rowohlt, Berlin, 1932). Many of the criticized incidents in Toller's play are in agreement with Stefan Zweig's interesting essay "Mary Baker-Eddy" in *Die Heilung durch den Geist*, (Leipzig, 1931), cf. particularly Zweig's account of the Kennedy episode, pp. 201-213. The problem of interdependence between Zweig and Toller seems worth-while to investigate.

In the last chapter the author presents an able "ideological summary" which characterizes Toller's Weltanschauung as culminating in "democracy" and the belief in "democratic institutions as the instruments of freedom and social justice". (p. 119)

Dr. Willibrand's study greatly contributes toward a better understanding of Toller and to "a more judicious estimate of his talent". It is hoped that it will also be a factor in rousing enough interest in a complete edition of Toller's works, a job sorely needed and overdue seven years after Ernst Toller's untimely death.

—Otto Wirth

Roosevelt College of Chicago.

### Moabiter Sonette.

von Albrecht Haushofer. [n. d., (1945)]

In a small brochure without date or place of publication, eighty sonnets by Albrecht Haushofer were printed sometime in 1945 with the sanction of the occupation authorities in Germany. The title *Moabiter Sonette* indicates that they were written in Berlin's notorious prison. Here Haushofer, son of the famous geopolitician, was confined, supposedly for political reasons. A not completely authenticated story has it that these sonnets

were clutched in his hand, still in manuscript, when his body was found in the street fronting the prison. According to my informant, he had been shot by the Nazis the day before the Russians entered Berlin.

The subtitle, "Die letzten Gedichte Albrecht Haushofers", implies existence of previous poetry by the same hand. In evaluating the poet, it would be helpful to see his earlier work, written, it is to be hoped, under less constraint. The Moabit sonnets are, nevertheless, in a sense "required reading": not as "pure poetry" but as case history. Obviously stemming from the neo-classic tradition and containing more than a strain of Platen (whose perfection they never attain), they gain upon the reader in spite of their monotony. They are undeniably "sicklied o'er" by prison pallor, but one feels that Haushofer's poetry would have smelt of the lamp in any case. He draws his themes largely from his reading of classics, philosophers and folklore, enlivened with images gathered apparently in his extensive travels, or rather, he makes use of his reading and his memories of travel to body forth his reiterated theme of wrongful imprisonment which rises only to helpless resignation and to a kind of admission of righteous guilt.

Easily the most interesting single sonnet is the one about his father. Citing an oriental legend, he draws an astonishing analogy. In the legend, the powers of evil are imprisoned under the sea, where they are sealed by the will of some God or gods. Once in a thousand years they are fished up by a human, in whose choice it then lies to break the seal or to throw his catch back under the waves. Haushofer's lines may be rendered:

Upon my father's head the lot once fell.  
It lay at one time in his power of will  
to thrust the demon back into its hell.

My father broke the seal that held this ill.  
The breath of evil passed unfelt that day.  
Into the world the demon made its way.

This odd justification will not satisfy most of us, nor will the press reports from Nuremberg make entirely clear whether Haushofer, the son, imprisoned by the National Socialist government, ever fully renounced an originally espoused loyalty. His connections with the flight of Hess and with the July plot against the life of Hitler still lack positive proof. Read in the light of these press reports, however, the eighty son-

nets from the Moabit prison take on the hue of an inborn mysticism, nourished by the traditional philosophical studies of the older German universities and eventually bent in the direction of National Socialism. Albrecht Haushofer was thirty years old when Hitler came to power and probably was already a finished product of the earlier influences. His life, and the death that belonged with it, tend to place him in the limbo of the many partial deserters from an evil cause who recognized its hopelessness too late. His sonnets, worth the reading and possibly the effort of translation, may easily fail to save him from eventual oblivion. In their pseudo-classical posturing, their mystical escape, their hopeless *grandezza*, they are typical of their times.

—Herman Salinger

University of Kansas City.

### Short Course in Spoken German,

Emil L. Jordan. *Conversational Training for Real Life Situations. With a Minimum Vocabulary of Practical Oral German Ways.* New York: F. S. Crofts & Co., 1946, pp. XXII + 188. \$1.75.

In this Conversation book, which is meant to be used after a first course in German has been completed, the author takes as his starting point "the truism that in order to speak one must know words." Each of the twenty-two lessons, therefore, contains as its basic unit a word-list, divided into three sections: cognates, words easily recognized, and words with no direct association with English. Each of the lessons, in addition to this "Linguistic Unit," has a "Topical Unit" and a "Conversational Unit." In the second unit, accordingly, the words are rearranged under topics to serve the purposes of conversation and as a review of the vocabulary. Then, the third unit of each lesson offers suggested topics for vocabulary review, German questions utilizing the vocabulary of the chapter, and the beginning of a model dialog in German.

Every lesson follows this same pattern. The author wishes thereby to begin with the known and then to proceed to the unknown. The material covered by the various chapters falls under three larger headings: 1) At Home, 2) Living and Working, and 3) Recreation. The book

presents 1,424 words, according to the Preface, of which 603 are cognates and 528 are easily recognized. The author suggests that the book be used in conjunction with some reader, and that, according to experience, one word-list a week can be mastered by a class "without neglect of the regular reading or review material of the class."

The book has a general German-English as well as an English-German Vocabulary. And the Notes on German Ways and Customs (pp. 137-45) are excellent and contain much information that the student will find both interesting and difficult to locate elsewhere. The German questions, too, are informationally stimulating and will, in fact, often force even the teacher to refresh his memory regarding data on Germany's crops, harvests, imports, foods, wild life, etc.

Grammar as such receives no treatment whatever in the book. And to this reviewer it seems that the word-lists suffer from lack of verbs and adjectives and the chapters themselves for want of listed idiomatic expressions. Moreover, the word-lists would doubtless gain in usefulness if unusual accents and pronunciations were indicated and the plural of compound nouns were more clearly marked. In addition, the absence from the general Vocabulary, with the listing of gender and plural form, of so many of the words given in the six illustrations will prove a source of annoyance to the student, though, to be sure, these words constitute "a passive or informational vocabulary."

This reviewer noticed only a few typographical errors: pp. XVIII, 59, 96, 144. Omissions noted were: "backen" and twice the auxiliary "ist" in the verb-list pp. XVII ff. Moreover, the plural use of "Spargel," p. 7, seems strange, and Duden prefers a small "a" in "im allgemeinen," p. 38. Finally, Note 69, p. 142, is incorrect because of incompleteness.

The book as such, however is certainly a welcome addition to the fast-growing but still inadequate supply of available conversational textbooks and richly deserves serious consideration from those who desire to give conversational training for real life situations.

—Uland E. Feblau

University of Cincinnati.

# TABLE OF CONTENTS

Volume XXXVIII

October, 1946

Number 6

Zu Gerhart Hauptmanns Tod / Walter A. Reichart .....	323
Gerhart Hauptmann zum Gedenken / Oskar Seidlin .....	332
Encouragement / Arthur Schnitzler / transl. by Herman Salinger ....	337
Vereinsamt / Friedrich Nietzsche .....	338
Three German Novels of Education / Norbert Fuerst .....	339
Es schneit / Fritz Rittmeyer .....	348
Kleists „Amphitryon“ / H. W. Nordmeyer .....	349
Carl Zuckmayer: Der Seelenbräu / Hilde D. Cohn .....	360
The Other Germany / W. F. Leopold .....	363
Flower, Tree and Bird / Hermann Hesse / transl. by Herman Salinger.	366
Die Marylander Goethe Gesellschaft / Dieter Cunz .....	367
Fall / Rainer Maria Rilke / transl. by Eloise Neuse .....	370
“Die Mission war ein Erfolg” / Ensing Henry H. H. Remak .....	371
News and Notes .....	372
Book Reviews .....	380

## — FOR IN-CLASS USE —

### FOR REGULAR AND COLLATERAL ASSIGNMENTS

## **JUGENDPOST** . . . the German-language periodical for American Students of German

Published monthly, except July and August (May and June issues available early in May). Edited and written by E. P. Appelt, A. M. Hanhardt, University of Rochester; Adelaide Biesenbach, Madison High School, Rochester, N. Y.

#### Postpaid Subscription Rates:

Single Subscription, \$1.00 a year — Single Copies, 10 cents each

#### SPECIAL RATES FOR CLASSES AND CLUBS

(Valid only when *all* copies are sent in *one* parcel to *one* address)

10 ISSUES (Sept. to June): 2 to 9 subscriptions, 75 cts. per sub.; 10 to 19 subs., 60 cts. per sub.; 20 to 79 subs., 50 cts. per sub.; 80 to 124 subs., 45 cts. per sub.; 125 or more subs., 40 cts. per sub.

*Sample Copy and Subscription Rates for One Term mailed on Request*

Mail Your Order Immediately to

**JUGENDPOST — 237-239 Andrews St. — Rochester 4, N. Y.**